

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Zustellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
reichung der Retourmarken.

Er scheint mit Ausnahme  
des Montags täglich 1848.

9. Jahrgang.

Mittwoch, 11. Dezember 1929.

Nr. 289.

## Interne Programmberatungen.

Standes aspiriert auf das Kammerpräsidium?

Prag, 10. Dezember. Der heutige Tag war im Parlament zum großen Teil mit internen Beratungen fast aller Regierungsparteien über die Programfrage ausgefüllt. Morgen vormittags wird sich der erste Ministerrat mit dieser Frage zu befassen haben.

Im Laufe des heutigen Tages haben die meisten Minister, darunter auch Genosse Dr. Cech, die Führung der Amtsgeschäfte offiziell übernommen.

Im Präsidium der tschechischen Agrarier soll ein neuer Kampf um die Befestigung der Stelle des Parlamentsvorsitzenden ausgebrochen sein. Der schon bei der Ministerernennung in letzter Stunde zurückgetretene Abgeordnete Stanek, hinter dem der mächtigste Flügel der Partei steht, ist plötzlich neben Malypetr als ernsthafter Kandidat aufgetaucht; eine Entscheidung scheint bisher nicht gefallen zu sein.

Der morgige Tag wird auch die Entscheidung über die Wahl des Präsidiums bringen müssen, das nach der Geschäftsordnung gleich in der ersten Sitzung provisorisch auf einen Monat zu wählen ist.

## Sozialdemokratischer Wahlerfolg in Ungarn.

Budapest, 10. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Die ungarischen Gemeindevahlen, die am Sonntag unter starkem Terror der Regierungsparteien vor sich gingen, führten vereinzelt zu großen Niederlagen der Terroristen. In der Gemeinde Neupest brachte es die sozialdemokratische Opposition auf 39 Mandate, während der nationale Bloß der Regierungsparteien nur 21 Mandate erhielt. In Klempeszt erzielte die Opposition 48 Sitze gegen 12 Mandate der Regierungsparteien. In Pestorjebat brachte es die Opposition auf 25 Mandate. Die Regierungsparteien mußten sich mit 5 Sitzen begnügen.

Auch sonst konnte die Opposition trotz des starken Terrors der Regierungsparteien erfreuliche Erfolge erzielen und die Machtstellung des nationalen Bloßes vereinzelt brechen.

## Sozialdemokratie und Arbeitslosenfrage.

Budapest, 10. Dezember. (M.Z.) Im Abgeordnetenhaus wies der sozialdemokratische Abgeordnete Ludwig Mabol in Begründung seines auf die Arbeitslosenversicherung bezüglichen Antrages darauf hin, daß Ungarn nicht hinter den anderen europäischen Staaten zurückbleiben könne, in denen für die Linderung der Arbeitslosen gesorgt wird. Die Gesetzgebung könne dem jetzigen Zustande nicht mit in den Schoß gelegten Händen zusehen, sondern es müssen energische Maßnahmen ergriffen werden.

Auch die Aufschiebung der Regelung der Reparationsfrage erschwere die Lage. Das ungarische Volk müsse von der schweren Last der Reparationen befreit werden. Es müsse eine solche Regierung kommen, die auf der Grundlage der Demokratie eine wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Auslande herstellt und das Land von den Folgen der materiellen Reparationen befreit.

## Polnische Opposition übernimmt alle Budgetreferate.

Warschau, 10. Dezember. In der heutigen Sitzung des Budgetausschusses des Sejm teilte die oppositionelle Mehrheit des Budgetausschusses die wichtigsten Referate, welche im Vorjahre dem Regierungsbloß als dem zahlenmäßig stärksten parlamentarischen Klub zugefallen waren, den oppositionellen Parteien zu. Der Vertreter des Regierungsbloßes erklärte, daß sein Klub auf die Zuweisung von Referaten überhaupt verzichte. Daraufhin wurden die Referate unter die polnischen Oppositionsparteien und dem jüdischen parlamentarischen Klub verteilt.

## Rücktritt des griechischen Präsidenten.

Athen, 10. Dezember. Der Präsident der Griechischen Republik Konduriotis hat aus Gesundheitsrücksichten seinen Rücktritt erklärt. Ministerpräsident Venizelos hat daraufhin die Parteiführer zu einer Besprechung einberufen und wird im Laufe des Abends der Kammer von dem Rücktritt Kenntnis geben. Das Parlament wird sich bis Sonnabend vertagen, um dann den neuen Präsidenten, aller Wahrscheinlichkeit nach Zaimis, zu wählen.

## Finanzprogramm in 14 Punkten.

Die Krisenstimmung im Reich hält an.

Berlin, 10. Dezember. (Eigenbericht.) Die Reichsregierung hat in mehreren Sitzungen, die sich gestern bis nach Mitternacht ausdehnten, ein Finanzprogramm aufgestellt, das sie dem Reichstag vorlegen und zur Grundlage eines Vertrauensvotums machen will.

Dieses aus 14 Punkten bestehende Finanzprogramm nimmt zuerst eine Senkung der Einkommensteuer vor, sowohl durch Herabsetzung des steuerfreien Einkommens als auch durch Herabsetzung und Auseinanderziehung des Steuertarifs. Der steuerfreie Lohnbetrag soll für Ledige von 1200 auf 1800 Mark für Verheiratete noch weiter erhöht werden. Ferner soll die Gewerbe- und Grundsteuer gesenkt werden, um gewisse Erleichterungen für kleinere Unternehmungen zu bringen. Weiters wird beabsichtigt, eine Anzahl anderer Steuern zu senken oder aufzuheben, soweit sie die Kapitalbildung beeinträchtigen. Die Zuckersteuer soll aufgehoben, dagegen die Bier- und Tabaksteuer erhöht werden, damit der Ausfall an Steuereinnahmen soweit er nicht durch die vom Young-Plan zu erwartenden Erleichterungen gedeckt werden kann, auf diesem Wege gut gemacht werden. Die Beiträge für die Arbeitslosenversicherung sollen um ein halbes Prozent erhöht werden, Außerdem sollen alle Gemeindebürger zu den Lasten der Ge-

meinde herangezogen werden, unter Berücksichtigung der sozialen Notwendigkeit.

Dieses Programm, dem die sozialdemokratische Minister zum Teil nicht zugestimmt haben, wurde heute den Führern der Mehrheitsparteien vorgelegt. Die Vertreter der Sozialdemokratie äußerten ihre stärksten Bedenken dagegen, daß dieses Finanzprogramm im ganzen angenommen und mit einem Vertrauensvotum verbunden werden solle. Die sozialdemokratische Partei ist grundsätzlich der Ansicht, daß die Finanzpolitik des Reiches auf eine gesicherte Grundlage gestellt werden muß. Sie wendet sich aber gegen jede Finanzreform, die keine volle Sicherheit für die Balancierung des Staats in der Zukunft gewährt und die finanzpolitische Lage der Länder und Gemeinden zu verschlechtern geeignet ist. Sie kann aber auch keiner Finanzreform zustimmen, die zu einer unerträglichen sozialen Umschichtung führen oder die politischen Rechte der Staatsbürger beeinträchtigen könnte.

In dieser außerordentlich schwierigen Situation, die die Gefahr einer neuen Regierungskrise heraufbeschwört, trat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion heute abend nach Zerschlagung der Verhandlungen zusammen. An der Aussprache nahmen alle vier Reichsminister der Partei teil. Ob eine Beschlußfassung heute noch erfolgt, ist zweifelhaft; wahrscheinlich wird sie auf eine neue Sitzung vertagt werden.

## Die Heimwehr provoziert schon wieder.

Gegenmaßnahmen des Schutzbundes.

Wien, 10. Dezember. (Eigenbericht.) Sonntag haben wiederum sowohl in der Nähe von Wien als im Burgenland bewaffnete Aufmärsche und Übungen der Heimwehr stattgefunden. Die Zentralleitung des Republikanischen Schutzbundes veröffentlichte deshalb heute eine Erklärung, worin sie sagt, daß sie die Absicht hatte, alles zu tun, was in ihrer Macht steht, um die durch die Verabschiedung der Verfassungsreform möglich geordnete Befriedung der Republik zu fördern. Sie unternimmt deshalb auch die Veranstaltung von Übungen und Aufmärschen. Aber schon einen Tag nach der Abstimmung im Parlament haben die Wiener Heimwehren, wie ihre Zeitungen berichten, einen Gefechtsmarsch durch rote Vororte Wiens veranstaltet und dabei Gewalttätigkeiten verübt. Die Heimwehr hat also wieder angefangen und will ihre verantwortungsvollen Bürgerkriegsbegeisterter treiben. Der Schutzbund ist daher gezwungen, aus seiner bisherigen Reserve herauszutreten, die Arbeiterklasse zur Fortsetzung ihrer Abwehrmaßnahmen gegen die Bürgerkriegsbegeisterer aufzufordern und seinerseits Gegenaktionen vorzubereiten. Die Zentralleitung hat deshalb beschlossen, Sonntag im Raum von Aggersdorf-Liesing, wo die letzten Heimwehrevorgänge stattfanden, einen Propaganda- und Geländemarsch durchzuführen.

Die Zentralleitung hat deshalb beschlossen, Sonntag im Raum von Aggersdorf-Liesing, wo die letzten Heimwehrevorgänge stattfanden, einen Propaganda- und Geländemarsch durchzuführen.

## Sieben Hinrichtungen in Samarkand.

Berlin, 10. Dezember. Die Blätter teilen aus Moskau mit: Wie aus Moskau gemeldet wird, verurteilte das oberste Gericht der Sowjetunion in Samarkand sieben Personen zum Tode wegen Teilnahme an einem Anti-Sowjetputsch an der russisch-afghanischen Grenze. Alle Verurteilten waren Mitglieder der Organisation Pasmatshi und haben versucht, in der Republik Tadschikistan die Sowjetmacht zu stürzen. Die Todesurteile wurden vollstreckt.

## Der katastrophale Sturm.

71 tote Seelen.

Paris, 10. Dezember. Nach einer Aufstellung des „Journal“ sind während der letzten Sturmzüge 71 Seelen ums Leben gekommen; die Zahl dürfte sich jedoch beträchtlich erhöhen, da noch zahlreiche Schiffe in See not gemeldet werden.

New York, 9. Dezember. (Neut.) Wegen der starken Stürme, die im westlichen Teile des Atlantischen Ozeans wüten, haben sich 13 Dampfer, die heute oder morgen eintreffen sollen, verspätet. Bei allen Schiffen beträgt die Verspätung drei Tage. Der für morgen erwartete Dampfer „Bremen“ trifft erst Donnerstag ein.

London, 10. Dezember. (Neut.) Eine große Zahl von Fischersegelbooten und zehn Dampfschaluppen aus dem Hafen von Lowestoft (Grafschaft Norfolk) wird vermisst. Man nimmt an, daß die Segelboote infolge des herrschenden Sturmes einen Teil ihrer Segel verloren haben und den Dampfschiffen die Kohlenvorräte ausgegangen sind. Die in der Nordsee befindlichen Schiffe wurden auf radiotelegraphischem Wege aufgefordert, nach den vermissten Booten zu forschen.

## Ueberschwemmungen in Frankreich.

Paris, 10. Dezember. Das mit Regengüssen verbundene Sturmwetter in Westeuropa und über dem Atlantischen Ozean wütete gestern zwar den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch, jedoch in vermindelter Stärke. Die Blätter widmen ganze Spalten den Berichten über die Schäden und Schreckensereignisse

auf dem Meere und am Festlande. Aus dem Zentrum des Landes werden Ueberschwemmungen in gefährlichen Ausmaßen berichtet. Die Flüsse Marne in Reims und Sarthe in Le Mans sind über die Ufer getreten und haben das angrenzende Gebiet überschwemmt. In Le Mans stehen einige Häuser unter Wasser.

Die Dampfer „Berengaria“, „Baltic“ und „Republik“, die sich auf dem Wege von Europa nach New York befinden, haben radiotelegraphisch mitgeteilt, daß sie infolge des Unwetters eine Verspätung von etwa drei Tagen haben werden.

Paris, 10. Dezember. Wie das „Echo de Paris“ aus Boulogne sur Mer berichtet, wurde durch den gewaltigen Sturm eine Säule des Turmes der Kirche Saint Martin umgerissen. Sie durchschlug dabei das Gewölbe und verletzte mehrere der Messe beiwohnende Personen.

## 100.000 Tonnen Schiffsraum verfunken.

London, 10. Dezember. (M.Z.) Die schweren Verluste der britischen Handelschiffahrt haben die Londoner Versicherungsgesellschaften arg betroffen. Obwohl kein besonders wichtiges Schiff verloren ging, schätzt man, daß die Versicherungen, die auszuschütten sein werden, hohe Beträge ausmachen werden. Im ganzen sind ungefähr 100.000 Tonnen Schiffsraum verloren gegangen, doch war der größte Teil der verlorenen Schiffe untergeordneter Qualität.

## Der „Planet ohne Bijum“.

Weit hinten in der Türkei lebt, landesverwiesen, gehäht und verjemt von den Machthabern des Landes, in dem er die große Revolution als einer der ersten und hervorragendsten Führer zum Siege gebracht hat, Leo Trotzki. Kein anderes Land auf dem Erdenrund will ihm das Einreisevisum geben, keines ihm dauernden Aufenthalt innerhalb seiner Grenzpfähle bewilligen, am allerwenigsten das „Paradies der Arbeiter“, Sowjetrußland, das er mit schaffen geholfen hat. Diese Zeit seiner Ausschaltung aus dem aktiven politischen Leben benützt Trotzki, um an einigen Büchern zu schreiben, deren eines im stattlichen Umfang von 569 Seiten soeben im Verlag S. Fischer, Berlin, erschienen ist: „Mein Leben“. Er nennt es den „Versuch einer Autobiographie“, welche Bezeichnung ihm auch zukommt, doch mehr noch ist es eine politische Streitschrift, eine Rechtfertigung seiner Auffassungen und eine Polemik mit seinen Gegnern.

Wie sein ganzes Leben hindurch führt Trotzki auch hier eine scharfe Klinge. Wegen seiner Meisterhaft im Schreiben und Polemisieren nennt man ihn früher unter seinen Gesinnungsgenossen „Die Feder“ und Bernard Shaw hat ihn einmal als den „König der Polemiker“ bezeichnet. Er hat wahrlich nicht immer Recht, aber er verteidigt auch das Schiefe und Falsche stets mit blendender Dialektik, geistvoll und mit ägender Schärfe. Da er diesmal seine Angriffe nicht bloß gegen die Sozialdemokratie richtet, sondern vor allem gegen seine gegenwärtig intimsten Feinde, die in Rußland an der Macht befindliche Stalin-Ligue, so ist diese über die Publikation des ihr verhassten Schöpfers der russischen Revolution in Zorn aufgefressen. Von der kommunistischen Partei funktioniert gegenwärtig nur mehr der polemische Apparat, wenigstens insofern als er gegen „Liquidatoren“, „Trozkisten“ u. a. m. in Bewegung gesetzt wird und es war daher kaum Lenin's Buch erschienen, als die kommunistischen „Theoretiker“ es auch schon zu widerlegen suchten. Doch wackelt ein niedriges Niveau! So anscheinbar immerhin manches in Trotzki's neuester Schrift ist, es läßt ihn doch als geistigen Riesen neben seinen phantastischen Widersachern erscheinen. Geistiger Kampf der Richtungen im Bolschewismus? Keine Spur! Die geistige Leistung der bolschewistischen Theoretiker beschränkt sich auf das Abschuchen des Belges des Verstoßenen nach ein paar „Läusen“, auf Verdächtigungen und Schmähungen. Sie sprechen von Trozkischer Geschichtsfälschung, die das geistige Arsenal sämtlicher bürgerlicher Schmierfinken bilde, von einer frühen Quelle, aus der die Sozialisten ihre Verleumdungen gegen Sowjetrußland schöpierten, von Taschenpielerereien, von Kastranschen Zerr- und Zauberbildern und selbstverständlich habe Trotzki seine Autobiographie nur geschrieben, um damit der sensationshungrigen Bourgeoisie eine Beicherung zu bereiten. Von wirklichen Argumenten kann eine Spur. Es wäre auch kurios, wenn die im Dienste Stalins stehenden Schreiber gerade gegenüber diesem seinem gefährlichsten Feinde sich ihrer schablonenhaften Verdächtigungen nicht bedienen wollten.

Es ist ein stürmisch bewegtes Leben, das hier geschildert wird und schon um der Einzelheiten, die man aus Trotzki's Lebenslauf erfährt, ist sein Werk lesenswert. Nicht durch angeborenes proletarisches Empfinden, sondern durch Erleben fremden Leides ist Trotzki wie auch so viele andere Intellektuelle — was ganz besonders in Rußland zu gewissen Zeiten der Fall war — Revolutionär geworden. Im Gegensatz dazu steht heute so mancher der neuartigen „Revolutionäre“ nicht deshalb in bolschewistischem Dienste, weil ihn das Elend der Massen dahin treibt, sondern weil er von Stalin seinen Sold bezieht. Sohn eines reichen jüdischen, konservativ eingestellten russischen Gutsbesizers (der in der Revolution seinen Besitz verlor), legt er sich durch seine revolutionäre Gesinnung frühzeitig mit seinem Elternhause in Widerspruch, scheidet aus diesem und erwirbt sich den Unterhalt durch Stundengeben.



Vier Jahre verbringt er in zaristischen Kerker, zweimal flüchtet er aus der Verbannung in Sibirien und zwölf Jahre lebt er als Landbesitzer in den verschiedensten Ländern des westlichen Europas. Knapp vor Ausbruch des Weltkrieges lebt er in Wien, geht von dort während des Krieges zuerst in die Schweiz, dann nach Frankreich, wird dort ausgewiesen und wird über Spanien nach Amerika verschickt. Beim Ausbruch der revolutionären Ereignisse in Russland reist er unter manchen Fährnissen und Hemmnissen nach Russland, wird bald Vorsteher der Sowjets und ist während der Oktoberrevolution ihr eigentlicher Leiter und Organisator. Während der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk ist er Volkskommissar des Neuzaren, steht in den furchtbaren Zeiten des Bürgerkrieges an der Spitze des Kriegswesens, später, nachdem er von diesem Amte entfernt wird, übernimmt er die Leitung des Eisenbahnwesens. In dieser Zeit steht er mit den neuen Gewaltigen in Russland in Fehde, wird festgesetzt, denn der von keinerlei Skrupeln belästigte Stalin bleibt Sieger, Trotski wird zuerst nach Sibirien zwangsweise verschickt und im heurigen Jahre als „lästiger Ausländer“ aus Gesamtrossland abgeschoben. Wenig reich an Abwechslung ist also dieses Leben nicht.

Mit grimmiger Ironie nennt sich Trotski in seiner Lebensgeschichte den „Planeten ohne Visum“ und man versteht, wenn er aus der Weigerung der demokratischen Regierungen Westeuropas und Amerikas bittere Folgerungen zieht. So sagt er sicher treffend über Amerika: „Die Vereinigten Staaten sind nicht nur das stärkste, sondern auch das ängstlichste Land“. Ueber die europäische bürgerliche Demokratie, die ihm das Mitspracherecht verweigert, äußert er sich: „Auf dem ganzen Planeten kein Visum! Deshalb soll ich dann glauben, daß die unermesslich größere Frage — der Streit zwischen Besitzenden und Besitzlosen — unter strengster Wahrung von Formen und Sitten der Demokratie gelöst werden könnte?“ Das soll und muß Trotski keineswegs glauben, auch manche Sozialisten glauben nicht daran, was allerdings noch lange nicht die Anerkennung der Richtigkeit der Methoden in Sowjetrußland bedeutet, wo die Diktatur eine dauernde Regierungsform geworden ist. Es bedeutet des weiteren auch nicht, daß das russische Revolutions-Schema mechanisch auf andere Länder übertragen werden kann und gerade Trotski liefert in seinem Buche dafür Beweise, indem er ausführlich die im Gefolge des Bürgerkrieges einherziehenden entsetzlichen Verheerungen und Zerstörungen, die Zerrüttung des Wirtschaftsapparates und die Vernichtung zahlloser Menschenleben zum Gegenstand der Darstellung macht. Was würde aus Europa, aus der Welt werden, sollten die russischen Revolutionsmethoden eine Kopierung erfahren! Der Sozialismus würde ein Trümmerfeld, eine Wüste, ein Leichenfeld vorfinden. Daß die demokratischen Staaten Trotski das Einreisevisum verweigern, das ist gewiß feige, reaktionär, verächtlich und dumm, aber mit der Frage, welche Wege der westeuropäische Sozialismus zur Erreichung seiner Endziele zu wandeln hat, hat dies alles nichts zu tun. Wenn übrigens Trotski wegen des ihm nicht zuteil gewordenen Visums

an der Demokratie verzweifelt, so müßte er in noch stärkerer Weise an der Diktatur verzweifeln, denn diese ist es vor allem, die ihn in seine heutige Lage gebracht hat. Beiläufig bemerkt ist er unter den Opfern der Diktatur noch lange nicht am schlimmsten daran. Vieles ist der wenn auch zwangsweise Aufenthalt auf der schönen Insel Brinkipo im Marmarameer noch immer dem Schicksal der für den Irrwahn des Bolschewismus und seiner diktatorischen Idee Millionen Getöteten, Gemordeten, Gestorbenen und Verhüllten, dem Lose der Tausende, welche die bolschewistische Diktatur in den Kerker und in Sibiriens Eiswästen gefangen hält, vorzuziehen. Er braucht also in der Tat am Gedanken der Diktatur lange nicht so zu verzweifeln, als andere seiner Opfer und wenn er dabei auch der Demokratie nichts abgewinnen kann, weil ihm diese das Visum verweigert, so wird niemand versuchen, seine Gefühle darum in eine andere Richtung zu drängen.

Es ist begreiflich, daß Trotski nicht nur die äußeren Vorgänge seines Lebens schildert und gegen seine Gegner polemisiert, sondern daß er auch die Frage stellt, ob die russische Revolution erfüllt hat, was von ihr erwartet wurde. Ausführlich will er darauf in einem eigenen Buche antworten, in dem vorlie-

### Am das Getreidemonopol.

Die langjährige zähe Aufklärungsarbeit der Sozialdemokratie, noch mehr aber die bitteren Erfahrungen der jüngsten Preisstürze und Absatzen auf dem Produzentenmarkt haben doch in die agrarische Volkswirtschaft Breche geschlagen. Auch auf der Gegenseite kommt man langsam zur Erkenntnis, daß der Landwirtschaft durch mechanische Zollerhöhungen nicht geholfen werden kann, sondern daß sie vielmehr zu ihrem Gedeihen angemessene und feste Preise braucht, daß also wirksame Lösungen mehr auf dem Felde der Gemeinwirtschaft und des genossenschaftlichen Aufbaues liegen. Dies erhärtet ein Aufsatz in der „Landpost“ vom 7. Dezember, wo einer der ständigen Mitarbeiter dieses Blattes in sehr objektiver Weise die Frage des Getreidemonopols behandelt. Als Zweck einer derartigen Einrichtung wird dort bezeichnet:

Eicherung eines möglichst beständigen und für die Erzeuger auskömmlichen Getreidepreises bei möglichst geringer Belastung des Verbrauchers und gleichmäßiger Güte des Mehls.“

Diese Begriffsbestimmung nähert sich stark unseren Anschauungen, die wir in dieser Frage stets vertreten haben. Richtig ist ferner die Feststellung des Artikelschreibers, daß ein solches Monopol handelspolitisch von Vorteil wäre, wenn auch vorher noch die sehr schwierigen Fragen des Aufbaues wie des Umlanges der Monopolverwaltung, ferner der Preisfestsetzung zu regeln sind. Der Aufsatz der „Landpost“ schließt mit der Bemerkung, daß die Landwirte dem Gedanken des Getreidemonopols einstweilen nicht feindselig gegenüberstehen brauchen. Freilich werden nach dieser platonischen Verbeugung vor einer gemeinwirtschaftlichen Lösung „schnellwirkende Maßnahmen“ zur Rettung der landwirtschaftlichen Existenzen verlangt, worunter zweifellos neue Erhöhungen der Agrarzölle zu verstehen sind. Da sind die Agrarier allerdings schwer im Irrtum, wenn sie glauben, daß die Schaffung eines Ge-

treidemonopols am besten durch verfehlte zöllerische Experimente und weitere Schädigungen der Volkswirtschaft wie der Handelspolitik vorbereitet werden kann. Eine befriedigende Bereinigung der mit der Agrarkrise zusammenhängenden Fragen kann nur durch ein ernstes Eingehen der Agrarparteien auf die wirtschafts- und sozialpolitischen Forderungen der Arbeiterschaft erzielt werden.

### Patentreuzfalschen.

Aus dem Programm einer Partei, die nicht faschistisch sein will!

Der nationalsozialistische „Tag“ zitiert aus einem Interview des Berliner nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Goebels, daß dieser einem Vertreter des Pariser „Excelsior“ gewährte, folgende Stelle:

„Dr. Goebels erklärte einem Vertreter des „Excelsior“ gegenüber, seine Partei sei ein großer Feind Stresemanns, weil dieser nichts anderes getan habe, als durch die Vorbereitung einer Verständigung mit Frankreich den Versailler Vertrag zu festigen. Der Versailler Vertrag sei eines der größten Unglücke, die Deutschland im Laufe seiner Geschichte widerfahren seien. Die nationalsozialistische Partei werde bis zu dem Tage kämpfen, an dem der unheilvolle Vertrag zerfallen und vernichtet sei. Die deutsche Regierung habe den großen Fehler begangen, dem Vertrag zuzustimmen. An Stelle Deutschland von der Knechtschaft zu befreien, habe die Regierung die deutschen Verpflichtungen nur näher festlegen lassen, und Deutschland werde es später unmöglich sein, zu erklären, daß diese Lasten erdrückend sind. Deutschland werde zahlen müssen, selbst wenn das den Bankrott mit sich bringe. Die Gegner der Nationalsozialisten gegen jede Verständigung mit Frankreich unter den gegenwärtigen Bedingungen stehe unverrückbar fest.“

Die nationalsozialistische Partei wünsche eine Diktatur, um sich von der Knechtschaft der alten Gedanken

und vor allem von der Knechtschaft, die der Versailler Vertrag auferlegt habe, zu befreien. Die Diktatur solle so lange anhalten, bis das wiedererstarkte Deutschland sein normales nationales Leben wiedergewonnen habe. Die Partei wolle eine Organisation der Regierung, die die Kräfte der Nation repräsentativ vertrete.

Rein Parlament sei notwendig, sondern eine korporative Versammlung, in der wie in Italien alle Interessen des Landes vertreten seien.“

Diktatur und „Parlament“ nach italienischem Muster, also eine Versammlung von ernannten Kameluden, die zu applaudieren hat, wenn der Duce zu ihr redet — das ist das nationalsozialistische Programm. Aber Jung und Krebs haben ja erklärt, sie hätten „jederzeit Methoden und Gedankengänge des Faschismus abgelehnt.“ Sie könnten es ja auch kaum wagen, dieses Programm für die Tschekoslowakei offen zu fordern. Da sie hinter ihm stehen, ergibt sich freilich die Konsequenz ihrer Politik in einer Diktatur Saida mit einem dekorativen Parlament!

### Mährisch-schlesische Landesvertretung.

Brünn, 10. Dezember. Heute vormittags wurde die Budgetberatung in der mährisch-schlesischen Landesvertretung fortgesetzt. Zur Beratung stand die zweite Gruppe des Budgets (Landwirtschaft und Industrie, Handel und Gewerbe). Es sprachen der tschechischlerikale Rudolck und der Kommunist Chabera, bei dessen Rede es zu Auseinandersetzungen mit den Agrariern kam. Der Gewerdeparteiler Sampl erklärte, für den Vorschlag zu stimmen. In seiner Rede konnte er es natürlich nicht lassen, für die Wiedereinführung des Strohpreises für die Arbeiter, des Arbeitsbuches, zu plädieren. Nach ihm sprach der deutsche Nationalsozialist Gröger, als letzter Redner der tschechische Nationalsozialist Růžera, der sich mit dem ungeheuren Aufwand, der für das Kapitel Landwirtschaft im Budget eingestellt ist, beschäftigte.

### Verwaltungsräte als Landesreferenten über ihre Unternehmen.

Genosse Jischka gegen die Monopolherrschaft der mährisch-schlesischen Elektrizitätswerke.

Brünn, 10. Dezember. Die heutige Sitzung der Landesvertretung wurde frühzeitig abgebrochen, da die Finanzkommission zur Beratung der Elektrifizierung von Mähren-Schlesien zusammentrat. Das Präsidium schien die Ansicht gehabt zu haben, die Mitglieder mit Berichten über den finanziellen und technischen Stand der Elektrifizierung abfertigen und wieder nach Hause schicken zu wollen. Als Berichterstatter waren in erster Linie die Herren Dr. Pluhaz, vielfacher Präsident aller mährisch-schlesischen gesellschaftlichen, Professor Střih, Verwaltungsrat und technischer Leiter derselben Betriebe, und Generaldirektor Dr. Weiner von der Westmährischen Elektrizitäts-A.-G. Man konnte sich also vorstellen, wie es um die Objektivität dieser Berichte bestellt war! Die Absicht wurde aber durch das energische Auftreten der sozialdemokratischen Mitglieder der Kommission vereitelt, die auf der Abhaltung der Debatte bestanden. Nach den Referenten sprach als erster Debatteredner der tschechische Genosse Denl, dann der Kommunist Chabera und als letzter Genosse Jischka, der u. a. erklärte:

Vom Standpunkt der Mitglieder der Landesvertretung aus betrachtet, stellt sich das Problem der

## Das Verbrechen.

Kriminalnovelle von Audone Rosart. 3

„Die Berichte geben wenig Anhalt. Eine Frau ist im Spiele . . . Armando — das wissen wir ja — hatte seine Schwäche . . . Er war schön.“

„Alles ist dunkel“, sagte Giovanni Poma, indem er die Zeitungen, die er gierig verschlungen, weglegte. „Vielleicht handelt es sich doch um Selbstmord . . . Keine Anzeichen eines vorangegangenen Kampfes, das friedliche Aussehen des Toten.“

„Das glaube ich nicht“, entgegnete Veneri. „Auf jeden Fall würde er dann etwas Schriftliches hinterlassen haben. Und die verschleierte Dame. Und das zu frühen des Bettes gefundene Taschentuch einer Frau?“

„Das hat der Dame im Schleier gehört“, mutmaßte Giuseppe Giunta, indem er zärtlich seine große, ins Rötliche spielende Nase streifte. Nach meiner Ansicht hat sie ihn getötet. . . . Weshalb? Aus Eifersucht! . . . Lieber Freund! Wenn die sich bei den Frauen einmischt! . . .“

Die im Halbdunkel sitzende Costanza bewegte die Lippen nicht, obgleich Giunta sie bei seinen Worten direkt ansah.

An ihrer Stelle erwiderte Poma: „Die mysteriöse Dame wird bei der Aufklärung des Dunkels behilflich sein können; sie spielt aber nur eine sekundäre Rolle bei diesem Verbrechen. Wenn sie die Tat begangen hätte, würde sie die Pfortnerin nicht hinausgeschickt haben, um das zu entdecken, was in ihrem Interesse möglichst lange verborgen bleiben mußte.“

„Ist das nicht einleuchtend? Mein Gott! Daß ich nicht aus dem Hause kann! . . .“

Er kam noch einmal auf seinen Unfall zurück, der die Schmerzen steigerte, welche ihm ohnehin schon seit Monaten das Behen erschwerten.

„Die geheimnisvolle Dame wußte wohl, daß sie reichlich Zeit hatte, zu fliehen, zu verschwinden, ehe die Portierfrau dem Toten gegenüberstand“, bemerkte Giuseppe Giunta . . .

Sie schwiegen wieder und stellten sich Armando vor, wie er jetzt gesund, stark und fröhlich, den Rücken dem Fenster zugekehrt, mit ihnen das gewohnte Tressette der Winterabende spielen würde.

### III.

Giovanni Poma, Giuseppe Giunta, Pietro Veneri und Armando Martini hatten während der Unversitätsjahre miteinander Freundschaft geschlossen und dieselbe weitergepflegt, seitdem sie Rom zu ihrem dauernden Wohnsitz gewählt hatten.

Der erste, der fleißigste, zielbewussteste von ihnen, der geistige Stolz der drei anderen, der aber eine schwächliche Gesundheit hatte, erlangte sich bald eine sehr arge seelische Stellung in der Literatur; Giuseppe, der das Leben praktisch aufsaß, und kein Freund phantastischer Träume war, hatte sich als Rechtsanwalt niedergelassen und machte goldene Geschäfte; Pietro war eine schlichte, ganz in Abstraktionen aufgehende Natur, schlichtern, trotz seines bärbeißigen Aussehens; er lehrte Mathematik an einem Lyzeum.

Armando, der Optimist, war ein zu behagliches Leben und kleinen Liebesabenteuern neigender Mensch; er freute sich, ein begüterter junger Mann zu sein und war der physische Stolz der drei; er verbrachte seine Tage bald in seiner Villa in der „Praia die Castello“, bald in seiner Junggesellenwohnung in der „Via Massella“, in: „Alba“, „Bernini“, in Cafés und Theatern; oft alle Winterabende spielte er — es war gleichsam der Aufsatz zu größeren Genüssen — bei den Poma, die in unmittelbarer Nähe der „Porta Pia“ wohnten, das klassische Tressette.

Der einzige von den vieren, welcher sich ver-

heiratete, war Giovanni Poma gewesen; ihm hatte es das Schicksal überlassen, für die drei Freunde ein „Heim“ zu schaffen.

Von der Hochzeitsreise zurückgekehrt, lernte Frau Costanza die besten Freunde ihres Mannes kennen und binnen kurzem wurde sie deren Vertraute, weise Beraterin und gute Kameradin.

Wenn Pietro auf Zarberkeit in seiner äußeren Erscheinung hielt und sein Gesicht zuweilen lächelnd in die Welt blickte, so verdankte er es Frau Costanza; wenn Giuseppe treue Angestellte und häßliche Tippfräuleins hatte, wenn seine Kanzlei in Trajivers florierete, so verdankte er dies Costanza; wenn der schöne Armando nicht allzuviel Tollheiten beging und seine Unzüge eine persönliche Note hatten, so verdankte er das Costanza; ihre blauen Augen waren der Spiegel ruhiger Ehrbarkeit; körperlich kräftig, verfügte sie über bemerkenswerte geistige Fähigkeiten, — und ihr blasser Gemahl verdankte ihr manche Hilfe in physischem und manche Aufmunterung in intellektuellem Sinn.

So hatten die drei Freunde im Hause Poma ein Nest gefunden und die Poma einen Ruhepunkt für ihr zuweilen etwas zielloses Irren. Sie sagten sich: „Wir sind nicht immer allein mit unseren vier Augen!“ Und die Freunde meinten: „Wir haben, wenn wir wollen, eine Familie, ohne die Kosten dafür tragen zu müssen.“

Das Leben spannte sich ruhig und ohne wesentliche Vorkommnisse in diesem kleinen Zirkel fort, bis zu jenem Abend, wo infolge einer so tragischen Wendung der geliebteste Freund des Kreises fehlte, der von den Frauen am meisten verhaßteste, der einzige, der ein Schlafzimmer besaß, das reizvolle und häufige Besuche empfing.

### IV.

Tomaso Giarelli, der rührige Versicherungsagent, kehrte heim, den Regen verwünschend. Er

war morgens bei dem paradiesischen Wetter fortgegangen und den ganzen Tag war alles Wasser auf ihn niedergeströmt, womit der Herrgott so verschwenderisch die Sterblichen beschenkte.

„Im Winter“, bemerkte die schöne Gattin, während sie den Tisch deckte, „muß man auf alles gefaßt sein. Du hättest den Schirm mitnehmen sollen.“

„Damit mich ganz Rom auslacht. Früh sahien die Sonne. . . . Ihr Frauen seid glücklich, daß ihr nicht nötig habt, draußen herumzulaufen.“

„Ich habe den Kopf nicht aus dem Hause gesteckt. . . .“

„Glaube es wohl. Warum hättest du auch ausgehen sollen? Einige Einkäufe am Morgen. . . aber dann.“

Die Frau erblöhte, und während sie über das Tisch Tuch hinwegfuhr, suchte sie eine recht harmlose Miene zu zeigen; ihre Augen weichen den argwöhnischen Blicken ihres Mannes aus; sie besinnst sich, daß sie die Straßenskielassen noch trägt und daß sie am Bettende ihr neues Kleid, ihren schwarzen Schleier auf einem Stuhl zum Trocknen aufgehängt hatte. Beim Aufheben einer Serviette bemerkte sie, daß ihre Stiefelchen mit Straßenschmutz bespritzt sind und daß sie knarren; sie denkt auch an den durchnässten Schirm, den sie ans Kammerfenster gestellt hat.

Sie wunderte sich, daß Tomaso die Stiefel nicht auffallen, daß er nicht in die Kammer geht, wie er es zuweilen tut, um sich umzukleiden, um die schwarze Hausjacke anzuziehen.

Der Mour vertieft sich in die Zeitung; die Frau sucht das Quietschen der Schuhe zu vermeiden, trällert leise, um die innere Erregung zu beherrschen und die Aufmerksamkeit des misstrauischen Gatten abzulenken; dann geht sie in die Kammer und beseitigt jede Spur, die sie verraten könnte.

(Fortsetzung folgt.)



### Gewehre auf Reisen.

Prozess in Kiel.

Kiel, 10. Dezember. Vor dem erweiterten Schöffengericht begann heute vormittags der Prozess gegen die deutschen Beteiligten an einer im Januar 1920 geplanten Munitionsschiebung, die im letzten Augenblick durch die Aufmerksamkeit der deutschen Zollbeamten verhindert wurde. Diese hatten, als sie im Kieler Freihafen die Verladung von 16 Eisenbahnwaggons mit, deren Inhalt als „Messingwaren“ deklariert war, auf den norwegischen Dampfer „Alfa“ überwachten, bei einer Stichprobe festgestellt, daß die Kisten Gewehrmunition, etwa 8 Millionen Schuss, enthielten. Die Sendung, die anscheinend über Ostindien nach China gehen sollte, wurde daraufhin beschlagnahmt und eine Untersuchung eingeleitet, die nach 13-jähriger Dauer nunmehr zur Anklageerhebung gegen die in Berlin wohnenden Kaufleute Schwarz, Taub, Dangs, Belfens und Sioning, den Major a. D. Seemann und den Leutnant Schroye von der Spionageabwehrstelle der Marine wegen verbotener untertaunter Ausfuhr von Munition führte. Nach Wiedereröffnung der Sitzung verkündete der Vorsitzende den Beschluß, daß die Öffentlichkeit und die Presse während der ganzen Dauer des Prozesses wegen Gefährdung der Sicherheit des Staates ausgeschlossen werde.

Elektrifizierung ganz anders dar als in den Berichten der Herren Referenten. Schließlich lobt ja jeder Krämmer seine Ware. Das Land aber hat für Elektrifizierungsbzwecke bis jetzt 300 Millionen Kronen garantiert, und über werden objektive Berichte über diese großzügig unterstützten Unternehmungen vorenthalten! Professor Licht wußte mitzuteilen, daß sich die Leistungen unserer Elektrizitätsgesellschaften mindestens auf dem europäischen Durchschnitt befinden, in manchen Fällen sogar Spitzenleistungen darstellen. Zweifellos ist es aber auch eine Spionageleistung, wenn eine Person, die zugleich vierfache Präsident, außerdem juristischer Vertreter derselben Gesellschaften ist, hier als Berichterstatter über diese Gesellschaften fungiert. Auch das findet man sicher sonst nirgends auf der Welt. Genosse Jiska stellte fest, daß die Bilanzen der Elektrizitätsgesellschaften von Jahr zu Jahr unklarer werden und daß diese Gesellschaften immer rücksichtsloser ihre Monopolstellung ausbauen.

Professor Licht versuchte den Argumenten des Genossen Jiska mit ausweichenden Redensarten zu begegnen, ohne sie widerlegen zu können, wobei er sich zu Bauschalverdächtigungen sämtlicher Konkurrenzfirmen verstieg. Es ist möglich, daß die Verhandlungen im Plenum noch ein Nachspiel haben werden.

### Zwiftigkeiten in der tschechischen Agrarpartei.

Wie die „Slobode Roviny“ berichten, wurde in der Sitzung des Vorstandes der sogenannten „Domovina“, das ist der Kleinlandwirteorganisation der tschechischen Agrarpartei, beschlossene, gewisse Forderungen aufzustellen. Darunter auch das Verlangen nach Verbücherung des aus der Bodenreform zugewiesenen Bodens in das unbeschränkte Privateigentum der Kleinlandwirte. Demgegenüber hat aber der Abgeordnete Masata schon im Frühjahr einen Antrag überreicht, wonach die Verbücherung nur provisorisch vorgenommen werden solle. Es handelt sich nämlich den Agrariern darum, jederzeit eine PreSSION gegen solche Kleinlandwirte, die den Boden nur provisorisch zugeweiht bekommen haben, ausüben zu können, was aber den Interessen der Kleinlandwirte nicht entspricht.

In Währen sind wieder die Vertrauensmänner der tschechischen Agrarpartei darüber erboft, daß ihr Führer, der Abgeordnete Stanek, nicht Minister geworden ist. In einer Vertrauensmännerkonferenz, die am 9. Dezember stattgefunden hat, wurde die Anwesenheit gegeben, es mögen einzelne Funktionäre der Agrarpartei in Währen ihre Stellen niederlegen.

### Kämpfe innerhalb der slowakischen A.V.C.

Für den 8. Dezember war, wie den „Slobode Roviny“ aus Preßburg berichtet wird, ein Landeskongress der kommunistischen Partei der Slowakei und Karpatenlands nach Topolcan einberufen worden, an dem 80 Delegierte teilnahmen. Mit der Leitung dieses Kongresses hatte das Politbüro den Landessekretär Eugen Klinger betraut. Für denselben Tag und dieselbe Stunde hatte aber die kommunistische Opposition nach Slobovec einen Kongress einberufen, der unter der Leitung des ehemaligen Abgeordneten Culen und des Preßburger Stadtrates Eugen Singer stand. Während die oppositionelle Konferenz tagte, kamen nun einige Delegierte der Kongressen von Topolcan mit dem Auto und ersuchten die Führer der Opposition, nach Topolcan zu kommen und dort zu berichten. Tatsächlich traten dort Culen und Singer dem Vertreter des Politbüros entgegen und ernteten bei der überwiegenden Mehrheit der Teilnehmer Beifall. Die Erreung der Kongresse war so groß, daß er von den Teilnehmern geprügelt und aus dem Saale hinausgeworfen wurde. Die Versammlung beschloß dann, dahin zu wirken, daß die kommunistischen Arbeiter der Slowakei in den Hais-Verband übertreten. Die Konferenz bedeutet den Beginn der Fortsetzung der kommunistischen Bewegung in der Slowakei.

# Arbeitereltern! Hört den Ruf eurer Kinder!



Werdet und werbet Mitglieder für den Verein „Kinderfreunde“!

## Polen im Kampf um seine Freiheit.

Der folgende Artikel ist vor den letzten Ereignissen geschrieben worden und uns noch vor dem kritischen 5. Dezember zugegangen. Wegen Stoffandrangs blieb er zurück. Interessanterweise hat er die Entwicklung — Zurückweichen Pilsudskis und Stärkung der Opposition — richtig vorausgesagt.

Schier unfassbar! Polen steht im härtesten Kampf um — seine Freiheit.

Gegen wen denn? Wer wagt es zu gefährden, nachdem es eines der positiven Ergebnisse des Weltkrieges war, des „Völkerringens um Demokratie gegen die Militärarokratie“, des Ringens um die „Befreiung der kleineren Völker“? Wer wagt davon zu rütteln?

benso unfassbar und grauenhaft zugleich! Derselbe, der sich damit brüstet, dem polnischen Volke die Freiheit erkämpft zu haben — Józef Pilsudski.

In der Tat, war es kein anderer als er, der seine in mehreren Ländern, außer Deutschland und Rußland, heimlich ausgebildeten Legionäre auf die Militärwage der Großmächte warf, als der Weltkrieg kam, dieses von Polen ersehnte und ersehnte „europäische Gewitter“ der von seinen Dichtern schon voraus verherrlicht, ja als dasjenige prophezeit war, in dem Polen einzig seine Unabhängigkeit wiedererlangen könnte. Nach dem verunglückten Zustand den russischen Unterdrücker, im Jahre 1863, spaltete sich die polnische Freiheitsbewegung: die „Realisten“ verzichteten auf die Woffentat und hielten das Programm der positiven Arbeit, die wirtschaftliche und geistige Hebung des Landes, gut; die anderen dagegen, die „Romantiker“, ließen nichts von der Idee der Woffentat zur Befreiung Polens und Pilsudski war es, dem sie förmlich zur Religion wurde. Sie hat ihn schon als Gymnasialknecht und als er zu seiner Studienzeit Sozialist „aus Mode“ wurde (wie er sich mal in der letzten Zeit rechtfertigt), lag die Verlockung für ihn nahe, in der sozialistischen Partei eine „revolutionäre Fraktion“ zu begründen, deren energischste Triebkraft und opfermütiges Mitglied er selbst wurde. Mit nur noch einem Genossen hatte er einige Jahre hindurch das Parteiorgan „Robotnik“, in einer verkehrs- und lärmreichen Straße der Industriestadt Lodz heimlich gedruckt (die sog. Partei war damals noch illegal), bis er auf frischer Tat ertwischt wurde... Nach Ausbruch des russisch-japanischen Krieges arrangiert er, von Krakau aus, eine „bewaffnete Demonstration“ in Warschau als Antwort auf die Anforderung der Karentregierung an Polen, Soldaten zu liefern. Es war für damalige Verhältnisse eine revolutionäre Tat und soll auch die Aushebung der Soldaten in Polen tüchtig geschädigt haben. Neulich ist ihr 25tes Jubiläum in Warschau feierlich begangen worden. Wohl nun dieses rühmliche Kapitel aus dem Leben Pilsudskis in Erinnerung zu bringen — eine große Dummheit seitens seiner Anhänger, denn erst recht diese Jubiläumfeier macht die ungenuehrten Kränkungen anschaulich, die seine politische Laufbahn in den letzten Jahren erlitt und die nun der wahre Grund der Erbitterung ihm gegenüber seitens der früheren Genossen und Freunde, der polnischen Sozialisten, sowie der jetzigen jungen Generation derselben, sind. Pilsudski hat sie alle enttäuscht; ja manche von ihnen sprechen von Verrat und zwar, indem sie

ihre Augenmerk auf die Kränkungen richten, die er sich nach dem famosen Mai-Umsturz 1926 leistete. Derselbe wäre kaum sieghaft für Pilsudki ausgegangen, wenn nicht die Eisenbahner, auf den Wink der sozialistischen Partei hin, das Kommen der regierungstreuen Truppen aus Polen durch Streik verhindert hätten; auch hätten die Warschauer Arbeiter bei den „faszistischen Vorbereitungen“ zu jenem regelrechten Krieg auf der Straße in dem schönen Monat Mai mitgeholfen, weil sie alle dachten, der Umsturz ginge nach links, wenn ihn Pilsudski macht. Er kam aber so plötzlich, daß man keine Zeit hatte, sich darüber zu verständigen, w. es nun tags darauf werden sollte. Ja, es will uns scheinen, daß die Ueberraschung mit ihrer betrügerischen Wirkung es war, die wesentlich den Umstürzern zum Sieg verhalf. Und tags darauf ging es sehr laut zu, später in der Zichaklinie, noch später — ganz ungeniert nach rechts, bis man nach dreieinhalb Jahren dahin gelangte, daß am 31. Oktober, Daszynski und Pilsudski die ehemaligen Genossen und noch im Weltkrieg Verfechter einer gemeinsamen Sache, einander schroff gegenüberstanden: Daszynski als Verfechter der Volkssouveränität und der Sejm als Volksvertretung, Pilsudski als Inhaber der Militärmacht Polens.

Es will scheinen, daß jener Moment, wo sich die zwei Nachhaber des heutigen Polens im Sejm gegenüberstanden ein großer Moment in der Geschichte des neuen Polens war. Wer sieht nun? Die wahre Macht des Rechts oder aber der Machtersatz der Militarismus: der Wille zur Freiheit, zur Volkssouveränität, zur Demokratie oder aber der Wille zur Aneignung des Volkes unter neuzeitlich laufenden Lösungen, des Fasizismus — diese Alternative hält gegenwärtig die polnische Welt in Atem. „nun es ist keine bloß „innere Angelegenheit“ Polens, der Kampf, der jetzt hier tobt wie sich die Pilsudskisten einreden und so die Ennischung der Sozialisten anderer Länder zurückweisen wollen, sondern es ist ein Kampf der die ganze politische erwachte Menschheit angeht.

Zwar lautet es sehr bescheiden, ja verlockend, wenn die Pilsudskisten die „Verbesserung“ der Verfassung vom 17. März 1921 als ihr Ziel im Kampf bezeichnen. Sie meinen nämlich, die Verfassung „basse nicht zu den jetzigen polnischen Wirklichkeit“ und wollen den Anchein hervorbringen, es handle sich nur darum, die Verfassung besser der gegebenen Wirklichkeit anzupassen. Es ist jedoch das Gegenteil wahr: sie wollen die Verfassung im reaktionären Geiste verfaßten, um mit der für sie traurigen Wirklichkeit fertig zu werden. Das ist sogar in der öffentlichen Rede des Handels- und Industrie-ministers vom 1. d. M. — wohl aus Unvorsichtigkeit? — zum Vorklein gekommen und war in seinen Worten: auf dem Terrain Polens kreuzen sich höchst bedrohliche, fremde Einflüsse und es gilt nun, sich ihnen zu unterwerfen oder aber sie zu unterwerfen und zu vernichten.

Zunächst ist es der Kommunismus, der trotz der Aushebung seines Zentralkomitees, (zum wievielten Male schon?) stündlich an Anhängern gewinnt; sodann die Ukrainische Freiheitsbewegung, auch die weißrussische, nicht zuletzt die Judenfrage (beinahe 4 Millionen Juden, die nach der Verfassung behandelt werden möchten!), nicht zu reden von der Wilna-Frage. Diesen „bedrohlichen“ Erscheinungen gesellt sich

nun die Unzufriedenheit des urwüchsigen Proletariats wie der Bauernschaft (wegen des Bremsens der Agrarreform).

Mit dieser Wirklichkeit will nun Pilsudski und seine Regierung durch die Beseitigung des parlamentarischen Regimes fertig werden: sie vernichten, um nicht von ihr vernichtet zu werden. Und das ist die typische Militärlösung des Problems, die man für die einzig mögliche hält. Als wenn Warschau in einem asiatischen Archipel läge, wo man nichts von der anderen Lösung zu hören bekommt, nämlich vom Zusammenleben des urwüchsigen polnischen Elements mit den sogenannten nationalen Minderheiten, die auch einmal das zweifelhafte Glück gehabt, zu den Staatsbürgern zählen zu dürfen.

Mit Recht hält Pilsudski und seine Regierung den Bestand des Staates in seinem jetzigen Ausmaß für gefährdet, solange die aufgeregten Probleme nicht gelöst sind, aber ihre Lösung kommt dem Judentum eines lochenden Keffels gleich. Wird das Parlament erdrückt — die „Verbesserung“ der Verfassung will ihm nur das Recht einer „vernünftigen und rechtlichen Kritik der Regierungstätigkeit“ lassen, nicht so die Regierung auf- und abzusetzen und nicht, ihr das Budget zu verweigern, beim, zu bewilligen — gelingt das, so ist die einzige Möglichkeit genommen, die „polnische Wirklichkeit“ kennen zu lernen. Sie spiegelt sich ja im Parlament ab und es soll möglichst genau geschehen.

Wie wenig hat Polens „Befreier“ aus der Geschichte des zaristischen Rußlands gelernt. Wie wenig selbst aus der Geschichte Oesterreich-Ungarns!...

Es müßte doch einmal die Frage gestellt werden: kann Polen mit seinen über 10 Millionen zählenden nationalen Minderheiten bei einer Gesamtbevölkerung von 30 Millionen, ein nationaler Staat werden und sich als ein solcher behaupten, wenn schon das Bestehen des Staates in seinen heutigen Grenzen im Mittelpunkt aller Sorgen steht. Diese fatale Sorge, nicht aber der nach: Wille für Macht — behaupten sämtliche Sprachprohe Pilsudskis und seiner Regierung — hat die ganze Aktion für Aenderung der Verfassung ausgelöst. Das ist durchaus glaubwürdig, nur daß es der polnischen Taschenrechner des Zarismus und österreichischen Kaiserums nicht gelänge kann, was jenen Großmächten nicht gelang.

Es nahe die Stunde der Entscheidung in dem Kampfe Polens um Freiheit und Demokratie.

Die Festigkeit: Daszynskis im entscheidenden Moment — seine Weigerung, die Sejmung zu eröffnen, solange die hundert bewaffneten Offiziere das Sejmgebäude nicht verlassen, eine Tat von einer heute noch unabsehbaren Bedeutung — hat der Opposition fünf Wochen Zeit gegeben, sich zu konsolidieren; die gemeinsame Gefahr hat hierin Wunder gewirkt. Die drei polnischen Bauernparteien verhandeln wegen Zusammenschluß; ebenso die Ukrainer und Weißrussen, denen sich die Juden, Deutschen und Littauer beigesellen. Die Polnische sozialistische Partei veranstaltete am 1. d. M. in Warschau allein sieben Meetings, ebensoviel in Lemberg, einzelne auch im Lande.

Es ist ausgeschlossen, daß die Umstürzler die Volksmassen irreführen und für ihre Zwecke auspielen, wie im Mai 1926. Hauptsache ist aber, daß die Ueberraschung mit dem Umsturz in diesen fünf Wochen unmöglich gemacht worden ist; damit fällt die wesentliche Bedingung seines Erfolges. Gelingt es trotz alledem, „steht morgen das Schwert, so steigt übermorgen der Geist“.

Dr. G. K a m e c m a (Warschau).



# Tagesneuigkeiten.

## Fürchterliche Zugkatastrophe bei Namur.

Paris, 10. Dezember. Heute früh ereignete sich vor dem Bahnhof von Namur (in Belgien, nahe der französischen Grenze) ein Eisenbahnunglück. Die Bremse der Lokomotive des Zuges Nr. 1202, der von Brüssel nach Arlon fuhr, hörte auf zu funktionieren. Nach der Haltestelle von Gembloux fuhr der Zug rasch in dem sich senkenden Terrain gegen Namur, allmählich steigerte sich die Zuggeschwindigkeit, so daß die Lokomotive bei der Einfahrt in den Bahnhof von Namur bei Aenderung der Richtung aus den Gleisen sprang und mit den ersten drei Waggons überfuhr, die vollkommen zertrümmert wurden. Die übrigen Waggons liegen aufrecht stehen. Es wurden sofort Rettungsarbeiten eingeleitet, an denen das gesamte Bahnhofspersonal, das rote Kreuz und die städtische Rettungsgesellschaft teilnahmen. Die Opfer der Katastrophe wurden in ein Krankenhaus nach Namur gebracht.

Bis 12 Uhr mittag wurden zehn Tote aus den Trümmern geborgen, darunter der Zugführer, ein Kondukteur und zwei Frauen. 18 Verletzte wurden in Krankenhäuser geschafft, zur Hälfte sind schwerverletzte.

## Zehn Tote und 75 Verletzte.

Namur, 10. Dezember. Nach den letzten Meldungen sind bei dem Eisenbahnunglück auf dem hiesigen Bahnhof außer zehn Toten 75 Verletzte zu beklagen. 50 der Verletzten wurden in Krankenhäuser gebracht.

## Brand im Filmatelier.

Neun Todesopfer.

New York, 10. Dezember. In dem dreijährigen Atelier der Manhattan Studios Co und der Pathé-Filmverleihgesellschaft brach ein Brand aus, der mit großer Schnelligkeit um sich griff und das Gebäude zum größten Teil zerstörte. Fünf Männer und vier Frauen kamen bei dem Brand um. Mehrere Personen werden vermisst.

Das Atelier-Gebäude liegt inmitten mehrerer Mietkasernen am Harlem-Fluß in dem dicht besiedelten, größtenteils von Negern bewohnten Stadtteil Harlem. Zur Zeit des Brandes befanden sich etwa 75 Personen in dem Gebäude. Etwa 50 Schauspieler und Schauspielerinnen waren um 10 Uhr vormittags mit den Aufnahmen zu einem Tonfilm beschäftigt, als plötzlich aus einem Samtvorhang im hinteren Teile der Bühne Flammen schlugen. Das Feuer, das in dem Filmmaterial reiche Nahrung fand, breitete sich mit größter Schnelligkeit aus. In kurzer Zeit waren

alle Ausgänge durch die Flammen versperrt. Zahlreiche Personen retteten sich mit knapper Not durch einen Sprung aus dem Fenster, wobei mehrere von ihnen Verletzungen erlitten. Alle Löschzüge des oberen Stadtteiles befanden sich an der Brandstelle; auch mehrere Lastboote beteiligten sich an den Löscharbeiten. Die Ursache des Brandes ist unbekannt.

## Mord im Hergebirge.

Arbeiter, die bei der Firma Mautner in Schumburg a. D., auf dem Wege zur Arbeit waren, bemerkten am Samstag früh, daß der Nachwächter Josef Rieger aus Tiefenbach, nicht wie sonst im Portierhäuschen war. Nach längerem Suchen fand man ihn auf der Straße in der Nähe des Fabrikgebäudes ermordet auf. Er lag in einer großen Blutlache; sein Kopf war von Klaffen den Wunden bedeckt. Die Gendarmerie holte das Fahndungskommando aus Ober-Rosenthal. Ein Polizeihund verfolgte eine Spur bis zum Bahngelände, wo sie sich aber verlor. Nach den Feststellungen wurde Rieger von rückwärts niedergestochen. Es wurden ihm die Schlüssel zu den Büroräumen abgenommen. Der Mörder öffnete das Büro und suchte überall die Schlüssel zu den zwei Klaffen. Als er sie nicht fand, versuchte er mit einem anderen Schlüssel eine der Klaffen zu öffnen. Das mißlang ihm, so daß sich der Täter ohne etwas mitzunehmen, entfernte. Bei der Untersuchung der Leiche wurde festgestellt, daß Rieger am Kopfe fünf Wunden und eine Schlagverletzung im Gesicht hatte. Der ermordete Nachwächter war seit neun Jahren bei der Firma Mautner beschäftigt. Es scheint, daß der Mörder ein mit den Verhältnissen des Betriebes vertrauter Mensch ist. Bis jetzt konnte keine Spur von ihm gefunden werden.

## Patriotische Gemeinheit.

Paris, 10. Dezember. Als Protest gegen die kürzlich in Champigny verurteilte deutsch-französische Sozialistenkundgebung zertrümmerten Mitglieder der Patriotenliga eine an jenem Tage angebrachte Gedächtnistafel für die 1870/71 Gefallenen und legten die Urnastübe am Déroulebe-Denkmal in Paris nieder.

## Massentod im Winterhalt.

London, 10. Dezember. „Times“ meldet aus Jerusalem: Nach hier eingetroffenen Meldungen

# Friedensopfer des Militarismus.

## Wie ein Tuberkulose beim Militär behandelt wurde.

Auch in der tschechoslowakischen Republik gibt es Militärärzte, an denen der ehemalige k. u. k. General Theisinger seine helle Freude haben könnte. Vielleicht liegt das daran, weil viele von ihnen ihre schwarz-gelbe Vergangenheit noch nicht vergessen haben und den Nachweis führen zu müssen vermeinen, daß ihre Praxis beim k. u. k. Kommiss auch auf dem Boden einer demokratischen Republik verpflanzbar ist.

In Politz a. E. lebt der jetzt 22jährige Arbeiter R. 1927 und 1928 stand er durch Monate hindurch mit einer

### offenen Tuberkulose

bei einem Bodenbacher Arzt in Behandlung. Im Frühjahr 1928 mußte er zur Affentierung. Er erbat sich von dem behandelnden Arzt ein ärztliches Zeugnis, was ihm dieser natürlich ausstellte und in welchem der ärztliche Befund angegeben war. Dieses Zeugnis legte er bei der Affentierung dem Militärarzt vor, um diesen auf seinen Zustand aufmerksam zu machen und zu erreichen, daß ihm dieser einer ordentlichen Untersuchung unterziehe.

Aber — nach dem Verhalten dieses Militärarztes zu schließen, —

scheinen gewisse Militärärzte besondere Auffassungen über die Pflichten eines Arztes zu haben.

Der Herr Doktor in Uniform warf das ärztliche Zeugnis ohne es zu beachten einfach weg und erklärte R. für tauglich.

### Ein Mensch mit einer offenen Tuberkulose tauglich!

Ein richtiger Militärarzt weiß was sich gehört. Er hat Soldaten auszuheben und braucht sich um Verantwortlichkeit und Pflichtbewußtsein wenig zu kümmern. Was braucht er sich Sorgen darüber zu machen, daß ein tuberkulöser Soldat seine Zimmerkollegen gefährdet. Was braucht ihm daran zu liegen, wenn ein ohnehin gefährdetes Menschenleben durch die aufreibenden Strapazen des aktiven Militärdienstes vollends untergraben wird? Und was bedeutet für ihn schon das Zeugnis eines Berufs-Kollegen in Zivill, der allerdings mehr Pflichtbewußtsein äußert, jedoch seine Wissenschaft nicht in glänzender Uniform spazieren führt?

R. mußte einrücken, schloß wie die anderen Soldaten in einem Mannschaftszimmer, hustete und gefährdete seine Kameraden.

Er mußte ausrücken, üben und exerzieren, bis — nun bis er eben nimmer konnte und ihm ein anderer Militärarzt — nicht etwa heimlich, sondern — zum „Leichten Dienst“ bestimmte.

ist Mitte vorigen Monats Khalid Jbn Mohammed, ein Neffe des Wahabitenkönigs Jbn Saud, mit über 200 Mann in einen Hinterhalt des aufständischen Herbstammes geraten und mit fast allen seinen Begleitern getötet worden. Nur vier Mann sind entkommen.

### Kältewelle in Kanada.

Winnipeg, 10. Dezember. Kanada, insbesondere Fulton und Nord-Ontario, wurden von einer Kältewelle heimgesucht. Zahlreiche Personen sind erfroren.

Kandidaten für die Unterblühtigkeit. Die Pariser Blätter melden aus Kreisen der französischen Akademie, daß unter den Personen, die als eventuelle Nachfolger Clemenceaus in der Reihe der „40 Unterblühten“ gewählt werden sollen, der ehemalige Ministerpräsident Derricot, der derzeitige Ministerpräsident Lardieu und der ehemalige Unterrichtsminister Gerard genannt werden, die sämtliche — abgesehen von ihrer politischen Tätigkeit — Autoren einer ganzen Reihe bedeutender wissenschaftlicher und fachlicher Werke sind.

Statt Tausender — Papierschnitzel. Die 61 Jahre alte Julie Walterfan und ihr Sohn, ein früherer Postangestellter, sind vom Wiener Schöffengericht zu 6 Monaten, bzw. zu 14 Monaten schweren Kerkers verurteilt worden, weil sie einen an eine Prager Bank adressierten Geldbrief, der 75 Noten zu eintausend Kronen enthielt, mit Papierschnitzeln füllten.

Bei dem Einsturz von Gesteinsmassen im Schacht „Glückauf“ in Deutsch-Dorf (Schaf) wurden 20 Bergleute verschüttet. Bisher sind zwei Tote und ein schwerverletzter, den Blättern zufolge, geborgen worden.

Sechs Auto-Todesopfer. Nach einer Meldung der Associated Press aus Havana, stieß ein Autobus in der Nähe von Madruga mit einem Lastauto zusammen. Sechs Insassen wurden getötet, zahlreiche andere erlitten Verletzungen.

Die Junkerwerke in Dessau, die in fast allen größeren Staaten die grundlegenden Patente für den Bau von Ganzmetallflugzeugen besitzen, haben sich laut der „Magdeburger Zeitung“ entschlossen, gegen die Detroitwerke einen Patentprozeß anzustrengen, der zunächst in Spanien ausgefochten werden soll. Es handelt sich in der Hauptsache um drei Patente, u. zw. Aufhängung

Unter „Leichten Dienst“ versteht man in der militärischen Sprache gewöhnlich die Küche.

### in die Küche. Mit offener Tuberkulose!

Wahrhaftig die einzig richtige Beschäftigung für einen lungenkranken Mann. Er verjäh „Leichten Dienst“ bis ihn ein fürchterliches Geschick erreichte.

Folge seines Leidens war er den großen Anstrengungen in der Küche nicht gewachsen und eines Tages wurde er ohnmächtig. Er stürzte so unglücklich, daß er mit dem Arm in einen Kessel siedenden Wassers geriet und liegen blieb. Sein Kollege, ein etwas beschränkter Slowake, erschrak so heftig, daß er davonlief und als Hilfe kam, war der Arm förmlich geflohen und

mußte amputiert werden.

Nach der Klüßheilung wurde nun der unglückliche im Frühjahr d. J. entlassen. Jetzt bezieht er eine monatliche Rente von 210 K, ist arbeitsunfähig und hat an Miete allein 222 K monatlich zu zahlen. Zu verdanken hat er sein Unglück lediglich jenem Militärarzt, der, ohne ihn zu untersuchen und ohne das ärztliche Zeugnis des gewissenhaften Zivilarztes zu beachten, ihn einfach „tauglich“ gemacht hat.

Statt Heilanstalten für Tuberkulose zu schaffen und Kranken die Möglichkeit der Heilung zu geben, werden Kranke zu Soldaten gemacht, müssen ihre Mitmenschen gefährden und kommen schließlich als Krüppel heim.

Dabei entzieht sich dann auch noch der Staat jener selbstverständlichen Pflichten, die für jeden gewöhnlichen Staatsbürger Gültigkeit haben.

Wenn in einem gewerblichen Betriebe irgendein Unfall geschieht und der Verunglückte nicht oder nicht entsprechend versichert war, ist der Inhaber des Betriebes voll verantwortlich. Vater Staat schickt seine Krüppel mit einem Bittel heim, läßt den eigentlichen Urheber des Unglücks ungehört und überantwortet den Unglücklichen der privaten Wohlfahrt und der Gemeinrde.

Zu erwähnen wäre noch, daß dieser ungeheuerliche Vorfall und vor allem die Ignoranz des betreffenden Militärarztes der Ärztekammer gemeldet wurde. Diese jedoch erklärt sich für nicht kompetent, da es sich um einen Militärarzt handelt.

Vielleicht ist in diesem Falle der Herr Minister für nationale Verteidigung mehr kompetent und veranlaßt eine Untersuchung. Vielleicht auch zieht er den betreffenden Militärarzt zur Verantwortung. Wir sind gerne bereit, ihm die Namen und Daten bekannt zu geben.

der Motoren am Flügel, Rumpfkonstruktion und Ganzmetall. Aus taktischen Gründen haben die Junkerwerke mit ihrem Vorgehen gewartet, bis die Fordwerke den Verkauf ihrer Ganzmetallflugzeuge nach einem anderen Lande als den Vereinigten Staaten durchzuführen versuchen würden. Dies ist jetzt der Fall. Die spanische Monopollflugverkehrs-gesellschaft Compania de Lineas Aereas Subventionadas hat eine Fordmaschine käuflich erworben, die demnächst nach Spanien eingeführt werden soll. Die Junkerwerke wollen nun durch einseitige Verfügung dieses Flugzeug beschlagnahmen lassen, sobald das Schiff in einem spanischen Hafen eintrifft. Die Junkerwerke haben diesen Weg beschritten, weil es in Europa möglich ist, eine derartige Klage zivilrechtlich auf Schadenersatz und strafrechtlich im Offizialverfahren zu führen, während dieser Klagegrund in der amerikanischen Patentgesetzgebung unbekannt ist. Wie weiter betont wird, handelt es sich um ein einfaches Nachahmen der den Junkerwerken geschützten Konstruktionen.

Das gefährliche Hantieren mit Schußwaffen. Die 24jährige Tochter des Landwirts Sklenak in Belskowitz hantierte mit einem Jagdgewehr, vermutlich ohne zu wissen, daß die Waffe geladen war. Dabei berührte das Mädchen den Hahn, es ging ein Schuß los und die Kugel traf das Mädchen in den Kopf. Die Betroffene sank tot zusammen. Ihr Vater wurde augenblicklich verständigt. Die Nachricht machte auf ihn einen derartigen Eindruck, daß er bewußtlos zusammenbrach. — Im Walde unweit von Kluzinko spielte der 14-jährige Johann Kopeň aus Konig mit einem geladenen Mörser, den er sich selbst angefertigt hatte. Beim Abfeuern eines Schusses explodierte der Mörser, wobei Kopeň schwere Verletzungen im Gesichte erlitt. Der Verunglückte ist in die Krankenanstalt gebracht worden.

Riesiger Kassenbruch in Mittel. In der Nacht auf Samstag wurde in der Textilfabrik Landsberger in Mittel ein großer Kassenbruch verübt. Die Täter haben sich früher schon in das Gebäude eingeschlichen, sind dann in das erste Stockwerk der Fabrik vorgedrungen. haben die Türe zum Kassenraum erbrochen und sich dann über die feuerfeste Kasse gemacht, die sie anbohrten und dann der ganzen Länge nach aufrißen. Etwa 120.000 Kronen, die sich in der Kasse befanden, fielen den Tätern in die Hände. Das Geld war zur Auszahlung der Arbeiter bestimmt. Die Einbrecher haben keinerlei Spuren zurückgelassen. Die Polizei und Gendarmerie sowie die Gendarmerie-fahndungsstation haben sofort Erhebungen eingeleitet.

## Bom Rundfunk.

Donnerstag.

Prag: 11.15 Schallplattenmusik; 12.20—13.30 (Sendung nach Berlin und Freiburg) Konzert; 14.00 Konzert; 17.20 Deutsche Presse; 17.50 Deutsche Presse; 18.00 Deutsche Presse; 18.15 Deutsche Presse; 18.30 Deutsche Presse; 18.45 Deutsche Presse; 19.00 Deutsche Presse; 19.15 Deutsche Presse; 19.30 Deutsche Presse; 19.45 Deutsche Presse; 20.00 Deutsche Presse; 20.15 Deutsche Presse; 20.30 Deutsche Presse; 20.45 Deutsche Presse; 21.00 Deutsche Presse; 21.15 Deutsche Presse; 21.30 Deutsche Presse; 21.45 Deutsche Presse; 22.00 Deutsche Presse; 22.15 Deutsche Presse; 22.30 Deutsche Presse; 22.45 Deutsche Presse; 23.00 Deutsche Presse; 23.15 Deutsche Presse; 23.30 Deutsche Presse; 23.45 Deutsche Presse; 24.00 Deutsche Presse.

Auf der Spur eines Massenmörders? In Schneidemühl begann am Montag ein Prozeß, in dessen Mittelpunkt ein Mörder steht, gegen den sich der Verdacht verstreut, daß er nicht nur einen Raubmord auf dem Gewissen hat. Es handelt sich um den Viehhändler Baginski, der Ende April dieses Jahres durch fingierte Telegramme einen Chemnitzer Viehhändler nach Schneidemühl lockte, ihn im Walde ermordete und verscharrte und sich dann durch ein weiteres Telegramm von der Chemnitzer Firma des Ermordeten 17.000 Mark zum angeblichen Viehkauf schiden ließ. Als der Komplize des Baginski die Summe abheben wollte, machte er sich verdächtig und die ganze Angelegenheit kam ans Tageslicht. Im Verlauf der Untersuchung stellte sich heraus, daß die Schwiegereitern Baginski kurz nach seiner Hochzeit im Verlauf von vierzehn Tagen starben. Man erinnerte sich gleichzeitig, daß vor zwei Jahren ein Holzhändler Kuchenhäcker, mit dem Baginski in Geschäftsbeziehung stand, plötzlich verschwand ist. Auch ein Viehhändler, der ähnlich wie der Chemnitzer Viehhändler aus Altenstein telephonisch nach Schneidemühl zu einer Geschäftsunterredung gebeten worden war und der eine große Summe Geldes bei sich trug, ist seit seiner Reise nach Schneidemühl verschwunden. Auch in diesem Fall wurde ermittelt, daß Baginski in Geschäftsbeziehungen zu diesem Händler stand. In allen diesen Fällen ist Baginski verdächtig, Raubmord begangen zu haben.

Die Ehrenlegion für Frau Curie. „Excelsior“ teilt mit, daß Frau Curie, Ekadowska, die berühmte Radiumforscherin, auf Grund ihrer wissenschaftlichen Arbeiten den Kommandeurorden der Ehrenlegion 3. Klasse erhalten werde. Es wird dies die erste Frau sein, die dieser Ehre teilhaftig wird.

Sechs Tote in einer spanischen Pulverfabrik. In Biedra (Spanien) ereignete sich in einer Schießpulverfabrik eine Explosion, bei der fünf Arbeiterinnen und ein Arbeiter getötet wurden. Ein Gebäude des Unternehmens wurde zerstört. Maschinenbestandteile wurden bis 250 Meter weit geschleudert. Die Explosion scheint durch die Unvorsichtigkeit eines Arbeiters verursacht worden zu sein.

Bom Alkoholiker zum Wattenmörder. In Belhotta, einem kleinen Dorfe bei Lubositz, hat sich am Samstag, den 7. d. M., eine schwere Bluttat ereignet. In der Ehe der Familie Wefel gab es schon seit längerer Zeit schwere Zerwürfnisse, weil der Mann dem Trunke ergeben war und, wenn er volltrunken nach Hause kam, sehr häufig seine Frau mißhandelte. Am Samstag gegen 4 Uhr nachmittags kam er wieder total betrunken in die Wohnung. Als ihm seine Frau Vorwürfe machte, gebärdete er sich wie ein Wahnsinniger und ergriff schließlich ein Beil, mit dem er seiner Frau, die eben den Fußboden des Zimmers schneuerte, den Schädel einschlug. Schwer verletzt und blutüberströmt brach die Frau zusammen und starb nach einigen Stunden, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Nach der Bluttat floh der Mörder aus dem Hause und die Nachbarn fanden dann die Frau in einer Blutlache am Boden liegend. Der Mann wurde später durch die Gendarmerie verfolgt und im nahen Walde erhängt aufgefunden.

Bom Grenzposten erschossen. In der Nähe von Stalupönen an der Grenze zwischen Litauen und Deutschland wurde der Besitzer Wornat auf litauischem Gebiet von einem litauischen Posten erschossen. Der Posten behauptet, Wornat, als er die Grenze überschritt, wiederholt verbale Angriffe zu haben. Wornat sei dann nach einem Handgemenge geflohen. Er habe insgesamt neun Schüsse auf ihn abgegeben, von denen einer tödlich wirkte. Eine deutsch-litauische Kommission ist mit der Aufklärung des Falles beschäftigt.

Bom der Deutschen Staatsprüfungskommission für das Lehramt der Russ in Prag. Von den zur Herbstprüfung 1929 angemeldeten 34 Kandidaten haben 23 die Prüfung bestanden, zwei hiedon mit sehr gutem Erfolge. Elf Kandidaten wurde eine Wiederholungsprüfung nach Ablauf von einem halben bis zwei Jahren aus einzelnen Gegenständen bewilligt.



**Roskau schafft den Christbaum ab.** Das Exekutivkomitee des Bezirks Roskau hat den Verkauf von Tannenbäumen aus den Sowjets-Staatsforsten verboten, insofern es sich dabei um die Lieferung von Weihnachtsbäumen handelt. Den Händlern auf den Moskauer Marktplätzen ist eine entsprechende Vorschrift zugewandt. Diese Verordnung steht im Zusammenhang mit der gesamten Kampagne gegen die Freier kirchlicher Feste. Ein analoges Verbot soll zu Pfingsten über den Verkauf von jungen Birkenbäumen erlassen werden.

**Im Scherz die Tante erschossen.** Aus Zitzsch bei Laun wird gemeldet: Der fünfzehnjährige Schlosserlehrling W. Brozel spielte am Sonntag mit einer Pistole, die er sich zum Spanenschießen gekauft hatte. Plötzlich zielte er zum Spaß auf seine 52jährige Tante Frau Brozel, rief: „Tante, ich werde Sie erschießen!“ und drückte ab. Tatsächlich trachte ein Schuß, und Frau Brozel stürzte von einer Angel in den Kopf getroffen, tot zusammen. Der junge wurde von der Gendarmerie nach Laun geschickt. In der ganzen Gegend rief dieser Vorfall Erregung hervor, da die Erschöpfung sich allgemeiner Wert schätzung erfreute.

**Verdiente Strafe gegen unmenschliche Eltern.** Der frühere Polizeiwachtmeister Schmiedel wurde von einem Berliner Gericht nach längerer Beratung wegen gefährlicher Körperverletzung und Kindesmißhandlung zu drei Jahren Gefängnis, seine Frau wegen fortgesetzter Körperverletzung zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Das Ehepaar Schmiedel stand vor dem Schwurgericht unter der Auflage, ihr dreijähriges Kind Anneliese zu Tode mißhandelt zu haben. Hausbewohner hatten bemerkt, daß das Kind immer schüchtern und elender wurde und blaue Flecke im Gesicht hatte. Eine Nachbarin hörte, wie die Zeugenausagen weiter ergaben, Kinderschrei und Schloßen gegen die Wand. Der Staatsanwalt hatte gegen die Frau unter Zuhilfenahme mildernder Umstände ein Jahr Gefängnis, gegen den Mann drei Monate Gefängnis beantragt.

**Zehnjährige Gründungsfest der Bundes der deutschen böhmerländischen Freischaren in Prag.** Sonntag wird in einer großen studentischen Versammlung der zehnjährige Bestand des Bundes der Freischaren gefeiert. Wenn wir vom Jubiläum dieser studentischen Organisation Kenntnis nehmen, so geschieht es vor allem deshalb, weil sich in den Freischaren in der verhältnismäßig kurzen Frist eines Jahrzehnts eine mächtige Organisation gebildet hat, die bemerkt ist, ein neues studentisches Ideal an die Stelle des absterbenden vom trinkfrohen, bändergeschmückten Waffensindem zu setzen. Die Freischaren nahmen sich vor, die Ideen der deutschen Jugendbewegung im akademischen Leben zu verwirklichen. Ursprünglich stark sozialistisch orientiert, unterlagen sie später der geistigen Welle der Reaktion, suchten aber in den letzten Jahren wieder die geistige Auseinandersetzung mit dem Sozialismus. Auch während der letzten Krawalle an den Hochschulen traten sie mit einem gemäßigten, stark sozialen Programm und mit dem Willen zur Verständigung hervor. Sie sind an den deutschen Hochschulen ohne Zweifel ein wichtiger Faktor, ihr Vordringen gegen die Verschönerung kann auch von unserem Standpunkt aus begrüßt werden, weil der Sozialismus, den unsere sozialistischen Studenten an den Hochschulen vertreten, in den Freischaren keinen grundsätzlich reaktionären Gegner findet.

**Die am Wege sterben.**

**SPD.** Nun irten sie schon eine Woche in der fremden und großen Stadt umher, der Tagelöhner Rattmann und seine Tochter Maria. Was wollten sie eigentlich in der fremden Stadt? Sie wollten arbeiten. Ganz einfach hatten sie sich das vorgestellt. Sie gingen zum ersten besten Arbeitgeber — und die Sache ging in Ordnung. In Wirklichkeit tat sie es aber nicht. Ueberall begegnete der sechsjährige kränkliche Mann einer Ablehnung. Das müsse er doch einsehen, daß in einer Stadt, wo so viele junge Männer Arbeit suchten, für einen so ausgemergelten Menschen kein Platz mehr sei. Ja, meinte Rattmann da, ob er denn mit seiner Familie verhungern sollte? Er müsse doch Arbeit bekommen, um Frau und Kinder zu ernähren. Er habe doch daselbe Recht auf Arbeit wie alle anderen. Gewiß, antwortete man ihm, das Recht habe er, und es werde ihn auch keiner hindern, weiter zu suchen.

Und Maria, die Tochter? Was sollte sie vom Haushalt oder gar von der Arbeit in der Fabrik kennen? Sie war 15 Jahre alt und hatte nichts anderes getan als den Eltern bei der Feldarbeit geholfen.

Es war schon das Beste, wenn beide wieder nach Hause gingen. Mehr als Kälte und Hunger erwarteten sie da auch nicht. Aber sie brauchten sich nichts nicht unter Torbögen oder in alten Wagen zu verstecken, um zu übernachten. War es auch nur eine alte, verfallene Scheune, die sie hielten in Mecklenburg erwartete, sie hatte wenigstens ein Dach. Na, und wenn sie die beiden bei strenger Kälte mit der Mutter und den beiden jüngeren Geschwistern ganz eng zusammenhockten, würde es schon gehen. Maria wußte sogar ein Loch im Stalle der Gutsherrschafft, durch das sie im Notfall kriechen konnten. Man glaubt nämlich gar nicht, wie gut die Schweine solcher Herrschaften leben. Maria hatte schon manchmal einen guten Brocken mit nach Hause gebracht. Das war zwar Diebstahl, aber der liebe Gott wußte ja, daß Maria es nur für die hungrigen Geschwister tat.

**Mit Lohnerhöhungen gegen die Wirtschaftstriebe**

**Amerika und die Tschechoslowakei.**

Die wirtschaftliche Konjunktur in der Tschechoslowakei gibt Anlaß zu schweren Bedenken. Von Woche zu Woche mehren sich die Anzeichen dafür, daß sich die industrielle Konjunktur abschwächt. Fast jeden Tag kommen neue Meldungen, daß wieder ein oder mehrere Betriebe stillgelegt und die dort beschäftigten Arbeiter und Angestellten entlassen werden. Das Heer der Arbeitslosen steigt an. Nicht genug an dem, verbreitert sich die Kurzarbeit, wodurch eine große Anzahl von Lohnarbeitern in ihrem Einkommen schwer geschädigt werden. Alle diese unangenehmen Erscheinungen zusammengefaßt, ergeben

**das typische Bild einer absteigenden Konjunktur.**

Was diese Erscheinung gerade in diesem Lande bedeutet, wissen heute auch Arbeiter und Angestellte in vollem Ausmaße abzuschätzen. Haben wir doch durch Jahre hindurch die katastrophalen Auswirkungen wirtschaftlicher Stagnationen auskosten und ertragen müssen. Ja, es kann ruhig gesagt werden, daß wir in diesem Staate noch nie eine ausgesprochene Hochkonjunktur hatten, eine Konjunktur, die alle vorhandenen Arbeitskräfte voll ausgenutzt hätte. Selbst in den Zeiten guter Industriekonjunktur hätten wir in diesem kleinen Lande immer noch viele Zehntausende von Arbeitslosen, die trotz aller Bemühungen keine Arbeit erhalten konnten.

Wenn die Gewerkschaften auf diesen für die Dauer unhaltbaren Zustand hinwiesen, und ganz berechtigt die verfehlten wirtschaftspolitischen Maßnahmen dafür hauptsächlich verantwortlich machten, wurde das immer von der herrschenden Klasse bestritten. Und doch ist es so. Denn die Tschechoslowakische Republik ist ein Industriestaat und wenn die Industrie floriert, Handel und Wandel blühen soll, dann

**muß vor allen Dingen der Inlandsmarkt aufnahmefähig sein.**

Durch die Zoll- und Handelspolitik läßt sich in dieser Hinsicht sehr viel machen, und wenn noch dazu durch eine vernünftige Lohn- und Sozialpolitik die Massen der arbeitenden Bevölkerung konsumfähig gemacht werden, sind damit die Grundvoraussetzungen für eine gute und tragfähige Wirtschaft gegeben.

In anderen Ländern ist man nach besten Kräften bestrebt, dieser grundsätzlichen Erkenntnis Beachtung zu verschaffen und sie in die Praxis umzusetzen. Wie jetzt bekannt wird, machen sich auch in Amerika die Anzeichen einer wirtschaftlichen Konjunkturabschwächung stark bemerkbar. Gewiß ist das amerikanische Wirtschaftsgebiet an sich schon im Vorteil, da es ungleich größer ist, als das anderer Länder. Die Amerikaner behandeln aber auch seit langem die wirtschaftlichen Notwendigkeiten in viel ernsterer Form als wie wir es gewöhnt sind. Sie sind in ihrem Egoismus viel großzügiger, sie sehen die Wirtschaft als Ganzes, und deshalb bemühen sie ganz andere Methoden zur Konjunkturförderung als wie dies in Europa geschieht. Sicher ist, daß auch in Amerika nicht alles Gold ist, was glänzt. Aber die gute Wirtschaftskonjunktur, die in der neuen Welt seit vielen Jahren zu verzeichnen ist, beweist wohl am besten, daß man über dem Wasser drüben die Wirtschaftsprobleme anders und besser

löst. So wird jetzt bekannt, daß der amerikanische Präsident Hoover die Vertreter der Wirtschaft zu Enqueten zusammenrief, damit sie zum Rückgang der Konjunktur Stellung nehmen können. Die Unternehmer kamen mit der Regierung überein, daß

zur Schonung der Kaufkraft des Landes derzeit Lohnerhöhungen nicht durchgeführt werden, ja, einige Großunternehmer, wie Henry Ford, erklärten sogar, daß sie ihren Arbeitern und Angestellten schon in der nächsten Zeit eine Erhöhung der Löhne und Gehälter geben werden. Demgegenüber haben die Vertreter der Arbeiter erklärt, daß, wenn die Unternehmer ihre Zusage einhalten, sie bereit sind, auf Lohnkämpfe solange zu verzichten, bis sich die Konjunktur wieder in aufsteigender Richtung bewegt. Halten wir einmal nur diese drei Tatsachen fest. Die Amerikaner halten es also für selbstverständlich, daß in allererster Linie die Kaufkraft der Massen geschützt werden muß, wenn eine wirtschaftliche Krise droht oder wenn diese Krise verhindert werden soll. Wie jämmerlich ist dagegen die Einstellung unserer Unternehmer.

Unsere Unternehmer sind im Vergleich mit ihren amerikanischen Kollegen unsäglich kleinlich, denn sie denken nicht einmal in Zeiten guter Konjunktur daran, die Massenkaufkraft bewahrt zu halten, um ihren Absatz noch besser zu machen. Im Gegenteil, das ganze Sinnen und Trachten unserer Unternehmer hat scheinbar nur das eine Ziel, durch Lohnerhöhungen und Leistungssteigerung größere Profite zu erzielen.

Wie das Beispiel der Amerikaner zeigt, haben die Unternehmer schon Möglichkeiten, einen Rückgang der Konjunktur erfolgreich entgegenzuarbeiten. Da unsere Unternehmer volkswirtschaftlich noch nicht so weit erzogen sind, müssen die Arbeiter und Angestellten durch ihre freien Gewerkschaften dafür sorgen, daß nicht in dieser Zeit Lohn- und Gehaltsreduzierungen durchgeführt werden.

**Die Industriellen Europas schließen sich enger zusammen.**

Am 29. und 30. November hat eine Direktorenkonferenz der europäischen Industriebetriebe stattgefunden. Man beschäftigte sich mit den amerikanischen Zolltarifen, wobei man zu der Ueberzeugung kam, daß diese die europäischen Industrien bedrohen und die Kaufkraft unseres Erdteiles beeinträchtigen. Des ferneren befaßte man sich mit den wirtschaftspolitischen Richtlinien des Internationalen Gewerkschaftsbundes. In der offiziellen Verlautbarung wird nicht gesagt, zu welcher Stellungnahme man hierbei gelangt ist. Annehmen kann man wohl, daß diese ablehnend gewesen ist. Schließlich beschäftigte man sich noch mit den Wirtschaftsarbeiten

**Pixavon-Shampoo**  
gibt dem Haar duftige Fülle.

des Völkerbundes. Hierbei kam die Auffassung zum Durchbruch, daß die Unternehmer Europas diesen Dingen in Zukunft mehr Beachtung schenken wollen. Zum Schluß wurde die übereinstimmende Auffassung zum Ausdruck gebracht, daß die europäischen Industriebünde hinfort enge Fühlung miteinander halten, d. h. sich enger zusammen schließen wollen. Solche Konferenzen sind etwas ganz neues. Sie bestätigen die Auffassung, daß wirtschaftliche Fragen über die Landesgrenzen hinaus erörtert und zu beeinflussen versucht werden. Die Unternehmer zeigen, wie das gemacht wird. Sollen die Arbeiter da zurückbleiben? Nein. Internationale Wirtschaftspolitik tritt mehr denn je an die Stelle der nationalen. Da muß der I.G.B. als der Sachwalter der Arbeiterinteressen in Funktion treten. Dies kann er allerdings nur, wenn er in jedem Lande die notwendige Unterstützung findet.

**Zur Pensionsversicherung der Vertreter und Reisenden.**

Obwohl der Anspruch dieser Berufsgruppe mit der Novelle zur Pensionsversicherung am 1. Jänner 1929 — nachdem er zur Geltungszeit des früheren Gesetzes häufig strittig gemacht wurde — nunmehr ausdrücklich gesetzlich festgelegt ist, stellen sich der Durchführung dieses Anspruches für einen Großteil der Vertreter und Reisenden große Schwierigkeiten entgegen, die in der Hauptsache durch die Haltung der Prinzipale verursacht sind, welche die damit verbundenen sozialpolitischen Lasten nicht auf sich nehmen wollen. Zum Zwecke der Bekämpfung der Vorkämpfer beruft man den Bund der Vertreter und Reisenden in Tepliz-Schonau (Fachgruppe des Allgemeinen Angestelltenverbandes, Reichenberg) für Sonntag, den 22. Dezember 1929, vormittags 9 Uhr eine große Manifestationsversammlung nach Tepliz-Schonau ein, zu der sämtliche Berufsgenossenschaftliche ohne Unterschied der Vereinszugehörigkeit eingeladen sind. In dieser Kundgebung sprechen außer dem Obmannstellvertreter des Bundes der Vertreter und Reisenden V. Katscher Senator Dr. Karl Heller und Zentralsekretär Florian Bergmann des Allgemeinen Angestelltenverbandes, Reichenberg. Die Vorbereitungsarbeiten zu dieser wichtigen Veranstaltung lassen eine Massenbeteiligung aus nah und fern erwarten.

**Sieg der Sozialdemokratie bei der Alpine-Montan.** Dieser Tage wurden in Eibenberg die Wahlen zur Vorstandswahl der Bruderlade der Alpine-Montan vorgenommen. Trotz dem Terror, der von der Leitung des Betriebes, der bekanntlich vollkommen auf Seite der Heimwehler steht, durchgeführt wurde, wurden 65 Sozialdemokraten und nur 25 Heimwehler gewählt.

**Prager Produktenbörse.** (Offizieller Bericht von 10. Dezember.) Im Einklang mit dem Auslande zeigte die heutige Produktenbörse gegenüber der Vorwoche eine flauere Tendenz. In Roggen gab Roggen gegenüber der Vorwoche um 1 K nach. Weizen vermehrte im Geschäft die Position nicht überall zu behaupten, die amtlichen Notierungen brachten jedoch keine Veränderung. Auf dem übrigen Getreidemarkte tendierte Gerste flau und verbilligte sich um 4 K. Verhältnismäßig gut behauptet, wenigstens in den besseren Qualitäten, war Hafer, während geringere Qualitäten gleichfalls nachgaben. Die amtlichen Notierungen verzeichnen einen Abfall von 1-2 K. Die Mehlpreise blieben im allgemeinen unverändert. Von Weizen schwächte sich rumänischer und Donaumais um 2 K ab, während La Plata um 1 K anzog. Von den übrigen Gebieten wies auf den weiteren Preisrückgang in Futtermitteln und Kleesamen hinzuweisen. Auch amerikanisches Fett gab um 15 K nach. Die heutige Börse war gut besucht; das Geschäft bewegte sich jedoch in engen Grenzen. — Es notierten in Kronen: Roggenböhm., 80-82 Ag. 174 bis 178, gelber Weizen böhm., 75-77 Ag. 160-163, 78-79 Ag. 164-169, slow. Weizen (1929), 78 bis 80 Ag. 152-154, Roggen böhm., 69-72 Ag. 119 bis 121, Gerste Ia 139-144, mittlere Gerste 123 bis 128, Futtergerste 98-100, Hafer böhm. 108 bis 110, rum. Futtermais klein 97-99, La Plata 132 bis 133, Weizengetreide 290-304, Weizenmehl OHH doppelgriffig 272-284, Weizenmehl O statt 252-267, Weizenmehl Nr. 1 212-225, Weizenbrotmehl Nr. 4 167-175, Futterweizenmehl Nr. 3 115-120, Roggenmehl 0-1 210-218, I. 190-198, II. 145-156, Roggenfuttermehl 115-117, ungar. Großmehl, Bratislava 310-315, Kanadisches 360 bis 365, Reis Burma II., Teichien 260-270, Roumain, Teichien 330-350, Bruchreis 240-250, Hirse 275-285, Graupen Nr. 10-6 215-240, Erbsen grün 260-300, gelb 180-200, Viktoria 290-320, Linsen 650-700, Weichbohnen 350-410, Pflaumen 160-170, Sommerwicke 160-170, Winterwicke 300 bis 325, Naturerbsen (1929) 630-680, Kollflee (1928) 355-480, Weisflee 600-1000, Schwebelklee 700 bis 850, Bundflee 250-300, Kollflee (1929) 550 bis 600, böhm. Mohr blau 600-700, Mohr silbergrau 850-900, Kümmel böhm. 650-670, holländ. 710-730, weiße Pfeislerartoffeln, Verlabest. 25 bis 27, gelbfleischig, Verlabest. 28-30, Weizenklee 81 bis 83, Roggenklee 81-83, inländ. Rapsfuchen 150 bis 152, Leinwaden 195-197, Önd. böhm., sauer, ungepreßt, Prag 67-71, süß, ungepreßt, Prag 77 bis 81, sauer, gepreßt, Prag 68-73, süß, gepreßt, Prag 79-83, Roggenstroh in Bündeln ungepreßt 43-45, Futterstroh gepreßt 35-37, ungepreßt 34 bis 36, amer. Fett, Teichien 1190-1205, Eier, frische böhm. und mehr. fco Prag 60-62, frische slow. orig. fco Prag 55-58, Kalleier böhm. und mehr. fco Prag 52-54, Kalleier slow. fco Prag 47-51, frische poln. fco tschl. Grenzst. 35-36, Kalleier pion. fco tschl. 36-38.

waren gewöhnt, zu hungern, aber das Verhungern wollte doch gelernt sein.

Am nächsten Morgen war Rattmann nicht mehr im Lande, sich zu erheben. Sein Kopf glühte trotz der grimmigen Kälte wie Feuer. Maria rannte ins nächste Dorf, um Hilfe zu suchen. Kein Mensch öffnete dem verwaist aussehenden Kinde, und wenn es in seiner Not zudringlich wurde, hegte man die Hunde auf sie.

Maria wandte zurück zum Vater. Sie rief ihm Strenge und Braut mit Schmei und erreichte auch, daß gegen Mittag das Fieber wich. Rattmann blinnte wieder klar, und er sah ein, daß ihm nichts helfen konnte als die Anwendung aller Kraft, um bis ins nächste Dorf zu kommen. Schließlich sind auch die härtesten Menschen doch Menschen. Auf der Straße würde man ihn nicht freieren lassen. Zwar da hinten in der großen Stadt — — Nein, nein, das war ja ganz etwas anderes.

Der Weg bis ins nächste Dorf war entsetzlich lang. So lang, daß lange vor dem Ziele die Nacht die beiden Wanderer überfiel. Rattmann sah in die Knie. Nun kam also doch das Ende. Alle Energie hatte ihn verlassen. Die Bitten des Kindes, doch weiter zu kommen, beantwortete er nur damit, daß er noch schwach die Hände der Tochter streichelte. Dann legte er sich hin und starb.

„Vater, mein Väterchen!“ — Ein dünner Kinderstimm zitterte über die weißen Felder. Er drang an keines Menschen Ohr. Es ihn ein Vater im Himmel hörte? —

Ein Hund, der heulend in einem Schneehaufen fragte, veranlaßte einen Jäger, mit dem Fuße nachzuhelfen. So wurden die beiden gefunden. Das Kind war nuckend. Alle die zerlumpte Kleidung, die es getragen hatte, hatten dazu gedient, den Vater weich zu betten. Als auch das nichts half, als tropfen der Vater nicht erwachen wollte, hatte Maria sich mit ihrem jungen Körper auf den Vater gelegt, um ihn zu erwärmen. Ihre Lippen hatte sie auf des Vaters Mund gepreßt, um ihm ihren Atem einzubringen. Sie hatte gar nicht gemerkt, daß auch zu ihr der Tod kam, sondern nur dankbar gelächelt, weil ein allgütiger Vater sie und das kalte Väterchen mit einer schneeweißen, weichen Decke zudeckte.

Der Wind blü förmlich, als die beiden sich auf den Heimweg machten. Und eines Morgens, sie hatten gerade die letzte große Stadt hinter sich gelassen, da knarrte der Weg vom ersten Frost.

Das war böse, denn die Kleider von Vater und Tochter hatten sehr gelitten. Die Schuhen waren zerrissen, so daß die beiden eigentlich barfuß gingen. Rattmann wurde von einem Hustenanfall nach dem anderen geschüttelt und beschleunigte den Schritt, denn der Weg war noch weit. Das heißt, wenn man mit der Eisenbahn hätte fahren können, wären sie am Abend schon dabei gewesen. Aber die Eisenbahn hatte andere Aufgaben, als erwerbslose und kranke Tagelöhner zu befördern. Deshalb dauerte die Reise auch noch Wochen. Wenn sie Glück hatten, waren sie am Heiligen Abend zu Hause.

Wenn sie nur jeden Abend so einen Stall gehabt hätten, wie daheim! Maria betete jeden Morgen: „Ach, allbarmerherziger lieber Gott, füge es doch, daß wir am Abend gute Menschen treffen, damit ich das kranke Väterchen warm betten kann!“ Aber sie trafen keine so guten Menschen, denn jeder sah ihnen die Not an. Und weil die Not eine so verdächtige Ähnlichkeit mit der Gemeinheit und dem Verbrechen hat, schlossen ihnen die Menschen die Türen vor der Nase zu. Besser war besser. Menschen, die sich in so heruntergekommenen Zustände und zu solcher Jahreszeit auf der Landstraße herumtrieben, ist alles zu zuträuen. So suchen denn die beiden ihr Nachtlager in verlassenen Schäferhütten oder hinter Scheunenmauern.

Eines Morgens, Rattmann und Maria hatten verhältnismäßig warm geschlafen, lag draußen der Schnee fußhoch. Nun würde die Wanderung doch wohl länger dauern, denn man kam nur mühselig vorwärts. Zudem verschlimmerte sich Rattmanns Zustand stündlich. Maria, obwohl selber schwach, nahm den Vater an der Hand, um ihn zu stützen, so gut sie konnte. Die Sorge quälte sie: was sollen wir nun essen? Die Felder waren, so weit man sah, zugeseiht. Wenn es ihr früher immer noch gelungen war, eine vergessene Rübe oder sonst etwas zu finden, so war das jetzt ganz ausgeschlossen. Einen Tag mochte es ja gehen, denn beide



Mitteilungen aus dem Publikum.

Weihnachten bei André. Die bestbekannte André'sche Buchhandlung, die nach 100-jährigem Bestehen vom Palast zum neuen Räume...

Spielplan des Ständetheaters. Mittwoch: nachmittags „Der Schwaneensee“, abends „Marceline“.

Sport • Spiel • Körperkultur

Grundformen der Körperkultur.

Der Kreis Sachsen im Arbeiter-Turn- und Sportbund Deutschlands hat seine seit langem Jahren erprobte und bewährte Arbeitsweise...

Kunst und Wissen.

Philharmonisches Konzert. Unter der Leitung Georg Szells findet das II. philharmonische Konzert Donnerstag, den 19. ds. im Neuen Theater statt.

Das Lied von der Erde von Mahler wird am 3. Jänner im Smetanaaal von der Böhmischen Philharmonie unter Leitung K. Zemlin'sky's aufgeführt.

Lito Shipa, der in seinem ersten Konzert einen triumphalen Erfolg hatte, gibt in der Lucerna am 8. Jänner ein zweites Konzert mit neuem Programm.

Spielplan des Neuen Theaters. Mittwoch (60-1), 7 1/2 Uhr: „Cavalleria rusticana“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: (Bankbeamten II): „Satanas oben auf“.

Spielplan des tschechischen Nationaltheaters. Mittwoch: nachmittags „Arenca“, abends „Der Jaskoliner“.

Wie schreibe ich ein Feuilleton?

Von Hhedo.

Es gibt viele Menschen, die Feuilletons lesen, allzu viele die Feuilletons und manche die gute Feuilletons schreiben...

Ueber die „Tätigkeit der Sachsen“ ist schon manches bekannt geworden. In Nürnberg wurde die der großen Öffentlichkeit „amtlich“ vorgeführt.

Jedenfalls bedeutet es ein Verdienst der Sachsen, die Frage der „Grundformen“ im Deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbund erstmalig behandelt zu haben.

Der Preis des Buches, das den Technikern aller Sparten ein willkommenes Berater und Helfer sein wird, beträgt 2,50 Mark.

Achras im Wiener Handballsport. Die Wiener Handballspieler des Arbeiter-Turn- und Sportbundes haben gleich ihren Kollegen vom Oesterreichischen Arbeiterhandballverband die diesjährige Saison programmäßig abgeschlossen.

niemand auch nur im Traume ein, zu verzichten. Wer die Kraft in sich spürt, der läßt sie anstoben zum Nutzen und Frommen...

Wie mag, sagen wir, zum Beispiel ein Essay entstehen. Ich stelle es mir etwa so vor. Herr Zwergen, ein belesener, mit umfassender Bildung versehenen und durchaus ernst zu nehmender Mann...

Einen zweiten, dem eine politische Ader im Getriebe pulsiert, ergreift mit Macht der Gedanke an deutsche (für jede Nation bestiegbar auswechselbar) Talen, Ruhm, Ehre, Schmach, Not und dergleichen...

Einen dritten packt etwas anderes, einen orientiert wieder etwas anderes, kurz alle werden gepackt, geraten in Gärung und geben das Gejorene wieder von sich, jeder auf seine Art.

Da naturgemäß einem jeden noch so gewandten ein Verus an den Heren hängt, der sein Denken wie seinen Stil beeinflusst, tut er zunächst gut, Stil und Sprache, die er beruflich zu führen gewöhnt ist, für die Dauer der Arbeit zu vergessen.

rien und Stadion so ernsthafte und dichtauf folgende Gegner erwachsen, daß Ostfrank im zweiten Teil der Meisterschaftsspiele alles Können aufbieten muß...

Arbeiter-Eishockey Deutschland gegen Lettland. Auch diese Sportart ist in Deutschland kein Vorrecht der bürgerlichen Sportbewegung mehr.

Literatur.

„Der Kuepp.“ — „Der Jägerlohl.“ Zwei Geschichten von Ludwig Thoma. Leipzig, Hesse & Becker Verlag. (Die Schatzkammer.) 327 Seiten.

„Ingenieur Horstmann.“ Roman von Wilhelm Hegeler. Leipzig, Hesse & Becker Verlag. (Die Schatzkammer.) 376 Seiten.

Ein Romanband von John Galsworthy ist vor kurzem im Wiener Verlag Paul Jollnow erschienen. Den Namen führt das Buch nach der Spigen-Erzählung „Die letzte Karte“.

Sozialistische Jugend, Prag.

Deute Mittwoch, 11. ds. veranstalten wir in der G.C.C., Prag II., Fugnerova nám. 4, einen Dichterabend.

Der tschechische Arbeiterdichter Wili Mader wird in unserer Mitte weilen und nach kurzem, einleitenden Referat des Genossen Ernst Paul, Prag, über „Subjektive Arbeiterdichtung“ aus seinen Werken vorlesen.

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. Funktionäre, Achtung! Freitag, den 13. Dezember, um halb 8 Uhr abends, Ausschusssitzung im Restaurant „Pragovar“.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Rechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.

Advertisement for 'Der Weihnachtsbaum' (The Christmas Tree) by Leo Weichmann. Includes an illustration of a woman and a tree.

Advertisement for 'Krawatten' (Ties) by 'Digo'.

er denselben Weg zurück und ging er nicht am Waldesrande, sondern... riecht unter allen Umständen nach Kontor.

Der kluge Autor wird sich nach dem Geschmack seiner Leser richten. Er wird zum Benennen Zeitschrift „Frauen- und Mädchenfreunde“ Frauen zu erfreuen und Mädchen zu beglücken...

Eine andere, mehr romantische Seele wird es zum kriminalistischen Zweige der Literatur hingelenken. Sie lehne sich nicht etwa an Doyle, Elvestad oder gar Frank Heller an, sondern greife von vornherein nach dem wahrhaftig Erfolgsgreihen und lese Wallace und sein treffliches Magazin.

Zieht es einen mehr zur Liebe und ihrer Darstellung — allerdings ein Gebiet mit vieler und erfahrener Konkurrenz —, so verschleiere er nicht, vor allem das Sexuelle so offen als möglich zu streifen.

Zeilen zu lesen sein. Einige Proben Psychoanalyse, gewissermaßen wie Salskörner verstreut, können nicht schaden.

Demjenigen, dem Vaterland und Heidenlagen synonyme Begriffe sind und dem sie mehr bedeuten, als die Schenkel einer Frau, ist schwer zu raten, besonders wenn er ein Deutscher ist. Am besten, er schreibt wie es ihm ums Herz sieht und schickt es etwa an den „Tag“.

In Gedichten, für die es mancherlei Verwendung gibt, reime man Rot auf Tod, Gefell auf Michel, Gel auf scheel, stahlhart auf deutsche Art, Wollen auf Grollen, Stut auf Brut und Blut, zerbrochen auf gerochen.

Ein richtiges, unfehlbares Rezept, wie solche für Zweifelsfragen, Apfelsaft und dergleichen existieren, kann ich leider nicht angeben. Alles in allem gilt das alte Geheiß: Jeder helfe sich wie er kann und schreibe ruhig in dem trostreichen Bewußtsein, daß es immer noch besser ist, Tinte zu verspritzen und Federn abzustumpfen, als im Wirkhaus zu sitzen oder mit Gummiknüeteln Politik zu machen.